

AUS DEM INHALT

 Revolution in der Arzneimittel-Entwicklung – Seite 3 <small>BILD: SN/KAY MÜLLER</small>	 Achtung: Weltausstellung! – Seite 5 <small>BILD: SN/ELSA OKAZAKI</small>	 Brennen für die Qualität der Lehre – Seite 7 <small>BILD: SN/PMU</small>	 „Inspiriert, eine bessere Interpretin zu werden“ – Seite 13 <small>BILD: SN/SCHNEIDER</small>	 Angekommen: Hasan Razouq – Seite 14 <small>BILD: SN/KOLARIK ANDREAS</small>
--	--	---	---	---

Interprofessionelle Zusammenarbeit lernen und leben

Die Interprofessionelle Ausbildungsstation am Salzburger Uniklinikum ist die erste ihrer Art in Österreich, ein gemeinsames Projekt mit der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität (PMU), der Landesapothek und der Fachhochschule Salzburg. Studierende der Medizin, Pflege und Pharmazie erfahren unter Anleitung von Expertinnen und Experten, wie gute Zusammenarbeit in der Praxis ablaufen kann. Dafür gab es 2023 auch Anerkennung im Rahmen des Staatspreises „Ars Docendi“ für exzellente Lehre. Teamwork liegt im Trend, aber damit es nicht nur beim Schlagwort bleibt, sind sich alle darin einig: Zusammenarbeit muss schon während der Ausbildung vermittelt und geübt werden, das funktioniert nicht auf Knopfdruck nach dem Studium.

Die Paracelsus Medizinische Privatuniversität hat sich in den letzten 20 Jahren in Zusammenarbeit mit dem Universitätsklinikum über das starke Kernstudium Humanmedizin hinaus erweitert, 2007 kam der Fachbereich Pflegewissenschaft & Praxis, 2017 das Pharmaziestudium hinzu. An einer Medizinuniversität Humanmedizin, Pflegewissenschaft und Pharmazie „unter einem Dach“ ist sowohl national als auch international eine Besonderheit. Davon profitieren alle Beteiligten, nicht nur durch die „kurzen Wege“ am Campus, es ergibt sich auch ein einzigartiges Potenzial der Zusammenarbeit mit den Lehrkrankenhäusern der PMU, mit anderen Universitäten, Fachhochschulen und Institutionen am gesamten Hochschul- und Wissenschaftsstandort Salzburg. Natürlich prägt interdisziplinäre Zusammenarbeit über Grenzen hinaus auch seit jeher die Forschung. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche ist Voraussetzung an den PMU-Instituten, ebenso für viele gemeinsame Projekte mit den Abteilun-



„Zusammen“ nicht nur im Bild: Team der Interprofessionellen Ausbildungsstation am Uniklinikum Salzburg, Campus Christian-Doppler-Klinik.

gen des Universitätsklinikums und mit Forschenden der Paris Lodron Universität.

Die Interprofessionelle Ausbildungsstation am Salzburger Uniklinikum ist nur eines von mehreren Angeboten der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität zur Entwicklung und Förderung von interdisziplinärem und interprofessionellem Denken. Postgraduelle Aus- und Weiterbildung, auch das Simulationstraining, leben davon. An der PMU Academy und Universitätslehrgängen wie „Health Science and Leadership“, „Early Life Care“ und „Palliative Care“ sind Voneinander- und Miteinanderlernen selbstverständlich. Besonders Early Life Care am Lebensbeginn und die Palliativmedizin am Ende des Lebens sind abhängig von exzellent ausgebildeten und gut abgestimmten Teams unterschiedlicher Berufsgruppen aus Medizin, Pflege, Sozialarbeit, Psychologie und Physiotherapie, Ergotherapie, Logotherapie und anderen mehr. Der Austausch und das Miteinander in den Universitätslehrgängen sind ein Alleinstellungsmerkmal der PMU und auch deswegen so attraktiv für viele Studierende.

Wenn von der Zukunft des Gesundheitswesens die Rede ist, geht es nicht nur um Effizienz, den Ärztemangel und um die zahlenmäßige Bedeckung von Pflegepersonal in verschiedenen Einsatzbereichen, sondern auch um neue, innovative Versorgungsfor-

men. Gute Beispiele dafür gibt es bereits in der Primärversorgung zur Zufriedenheit der Patientinnen und Patienten. Auch bei der Kompetenzverteilung für Pflege und Pharmazie kann man internationalen Beispielen folgen, wo über akademische Spezialausbildungen neue Verantwortungen übernommen werden und interprofessionell mit Ärzten und Ärztinnen zusammengearbeitet wird. Die PMU ist bereit, hier modell- und beispielhaft voranzugehen, um im erfolgreichen Miteinander mit einem besseren Rollen- und Berufsbildverständnis zu effizienten Problemlösungen beizutragen.

Wolfgang Sperl ist Rektor der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität.

Einstieg, Umfeld, Vernetzung: In den Grundzügen schaffen Universität Mozarteum, die Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) und die Paracelsus Medizinische Privatuniversität (PMU) ähnlich gute Bedingungen, damit sich ihre Studierenden ab Tag eins wohlfühlen. Dennoch gibt es Schwerpunkte in den Häusern und ganz spezielle Angebote.

Auf einen bunten Strauß an Methoden und Anknüpfungspunkte setzt das Career Center der Uni Mozarteum; dieser beinhaltet curriculare Angebote, Vorträge, Workshops und freie Wahlfächer zu persönlicher Karrieregestaltung, Gesundheit im Studium und im Beruf, Feldenkrais, Meditation, Mentoring und vieles mehr. Das jährliche Semester-Opening und die monatlich stattfindenden Open Stages in der Studierendenlounge laden als Veranstaltungsformate Studierende, Lehrende und Mitarbeitende ein, sich auszutauschen, gemeinsam zu musizieren und zu feiern. Das MOZ-Fest mit Livemusik ist das Highlight im Uni-Kalender. Ein Hotspot für Studierende ist seit ein paar Monaten die Mensa am Mirabellplatz 1. Sie präsentiert sich neu gestaltet und bietet mit hellem, offenem Mobiliar und viel Grün einen attraktiven Pausenort.

Ganz neu sind die internen Projektstage, die allen Angehörigen der Universität Mozarteum Programme bieten, die zum Kennenlernen und Erkunden anderer Bereiche, Abteilungen und Departments einladen.

An der PMU in Salzburg studieren aktuell mehr als 380 Humanmedizin- und 150 Pharmaziestudierende in fünf Jahrgängen. Dazu kommen mehr als 1300 Studierende (davon wiederum mehr als 700 aus der Pflegewissenschaft) in postgradualen, überwiegend berufsbegleitenden Bachelor-, Master- und Doktoratsstudiengängen und Universitätslehrgängen, die mehrheitlich online stattfinden. Kurzum: Hier verbringen viele Menschen richtig viel Zeit.

Weil angehende Humanmedizinerinnen und -mediziner sowie Pharmazeutinnen und Pharmazeuten ein langes Studienjahr von Ende August bis Mitte Juli absolvieren, wird die PMU ein Stück weit zu einem zweiten Zuhause. Um sich darin wohlfühlen, braucht es ein „herzliches Onboarding“, heißt es aus der Strubergasse. Dazu gehört mit den „Beginners' Weeks“ ein ordentliches Einführungsprogramm mit Kennenlernen, Teambuilding und der Förderung sozialer sowie kommunikativer Kompetenzen. Rektor, Kanzlerin, Dekaninnen und Dekane laden zum Kennenlernen-Frühstück, später folgen Angebote wie Erste-Hilfe-Kurse, Wanderungen oder eine „Stadtrallye“ zu Institutionen und Berufen des Gesundheits-

So wird die Uni zur Wohlfühlzone

Neben einem zeitgemäßen Curriculum gibt es etliche Faktoren, die Studierenden das Leben und Lernen angenehm machen. Wir haben uns umgehört.

MICHAELA HESSENBERGER



wesens vor Ort. Ein Mentoringprogramm der Studierenden des zweiten Studienjahrs hilft den Studienanfängerinnen und -anfängern jedenfalls. Die PMU bemüht sich um kleine Gruppen, persönliche Betreuung und eine familiäre Atmosphäre.

Nicht zu kurz kommen darf das leibliche Wohl: Gegessen wird zum ermäßigten Tarif in der Betriebskantine des angrenzenden Uniklinikums Salzburg. Wenn es um das Soziale geht, darf auch das Feiern nicht fehlen. Ganz oben auf der Liste stehen das gemeinsame Sommerfest der Humanmedizin und der Pharmazie; dazu feiern Studiengänge Sommerfeste für Studierende und Alumni.

Wie geht Wohlfühlen an der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS)? Hier beginnt alles mit einem digitalen Onboarding für Erstsemestrige sowie einer Welcome Week in Präsenz, organisiert durch die ÖH und die Studierendenvertretungen. Gefei-ert wird auch von Anfang an, und zwar mit so großem Erfolg, dass 2024 erstmals in Zusammenarbeit mit der Disco City Beats in Salzburg ein Fest für mehr als 1000 Studierende organisiert wird. Vernetzung wird hier also auch außerhalb des Hörsaals großgeschrieben.

Während Salzburg mit seiner Preispolitik oft nicht das ideale Umfeld für lernwillige junge Leute ist, stellt die Uni ihren Studierenden konsumfreie Aufenthaltsräume zum Verweilen und Lernen zur Verfügung. Auch Nachhaltigkeit spielt an der PLUS eine wichtige Rolle: Beim PLUS-Radservicetag haben alle Studierenden die Möglichkeit, ihr Fahrrad einem Gratscheck zu unterziehen.

Für die PLUS ist ein gutes Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden essenziell für ein erfolgreiches Studium. Das in Österreich einzigartige, wissenschaftlich fundierte Mentoringprojekt PLUSTRACK unterstützt die wissbegierigen Leute dabei, sich untereinander zu vernetzen und vom Wissen anderer zu profitieren. Die enge Verknüpfung zwischen den Angeboten der Studierendenvertretungen ermöglicht den Studierenden Zugang zu Job- und Wohnungsangeboten sowie zu zahlreichen Veranstaltungen wie Semester Openings und dem Studimittwoch.

Wer in Salzburg studiert, weiß, dass hier ohne Kultur quasi nichts läuft. Die PLUS bemüht sich auch darum, Studierende als integralen Bestandteil der Kulturstadt Salzburg zu etablieren. Projekte wie die „Studierendenstadt Salzburg“ tragen dazu bei, Studierende sichtbarer in der Stadt zu machen. Wichtig ist der Universität hierbei ein Miteinander. Aus diesem Grund ist die PLUS auch bei Stadtfesten wie dem Kai- viertelfest Kooperationspartnerin und unterstützt jegliche Veranstaltungen, die jungen Menschen und Studierenden zugutekommen.

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Verlagsbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither in Kooperation mit:
Mag. Gabriele Pfeifer und Dr. Josef Leyrer (Paris Lodron Universität Salzburg),
Mag. Sandra Steindl und Romana Stücklschweiger, MA (Universität Mozarteum Salzburg), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Mario Taferner

Projektbetreuung:
Clemens Hötzingner

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Medien GmbH & Co. KG

Herausgeber: Dr. Maximilian Dasch

Chefredakteur: Manfred Perterer

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40,
5021 Salzburg

Für diese Beilage wurden gemäß § 26 Mediengesetz Druckkostenbeiträge geleistet.

WOHLFÜHLORT UNI? WAS MACHT FÜR DICH EIN GELUNGENES STUDILEBEN AUS?



Katharina Lorber (20), Wien, Kommunikationswissenschaft an der Uni Salzburg: „Die Universität ist für viele Jugendliche ein wichtiger Lebensabschnitt und sollte demnach, so gut es geht, genossen werden. Sich dabei wohlfühlen ist für mich wichtig. Zum einen ist der Ort relevant. Salzburg schien mir stets sympathisch zu sein. Bedeutsam ist auch der Kontakt zu anderen. Viele ziehen von zu Hause weg und leben allein. Nette und lustige Menschen können dir dann Gesellschaft leisten.“ BILD: SN/LORBER



Krijn Does (22), IGP Klavier (Erasmus) an der Universität Mozarteum Innsbruck: „Das Studierendenleben ist mir sehr wichtig, hier finde ich heraus, wie ich mein Leben selbst gestalten kann: Was genau ist meine Leidenschaft? Wie gestalte ich mein Leben sozial? Wo finde ich Ruhe, wenn es im Studium mal hektisch zugeht? Darüber hinaus und schon gar nicht zu wenig ist mein Lebensmotto: Alles genießen! Freunde, Studium, Freizeit, die Berge, am besten alles in Kombination!“ BILD: SN/PRIVAT



Tim Jonas (20), Salzburg, Humanmedizin an der PMU: „Für mich sind Rückzugsorte wichtig, wo man sich stressfrei in gewisser Privatsphäre unterhalten und erholen kann. Oder nach der Vorlesung noch ein bisschen im Hörsaal bleibt, etwas nachschaut und sich zum Lernen mit anderen austauscht. An der PMU gibt es dafür viele Möglichkeiten, auch an den Wochenenden kann man Räumlichkeiten nutzen. Wichtig ist die ‚Kultur‘ der Uni: dass man einander persönlich kennt und sich austauschen kann.“ BILD: SN/PMU



Dominik Schumertl (28), Oper & Musiktheater an der Uni Mozarteum: „Zu einem erfüllten Studierendenleben gehört für mich vor allem Zeit, die den Studierenden gelassen wird für das Privat- bzw. Sozialleben inner- und außerhalb der Uni sowie für das eigenständige Arbeiten am Studienfortschritt. Dazu kommen noch Räumlichkeiten zur Erholung wie die Mensa und die Studentenlounge sowie Angebote des Hauses, bei Bedarf die Studierenden in der Fertigstellung ihres Studiums zu unterstützen.“ BILD: SN/PRIVAT



Alexander Bacher (22), St. Georgen, Kommunikationswissenschaft an der Uni Salzburg: „Die Gemeinschaft der Studierenden ist der Zündstoff für meine Motivation im Alltag. Der Charakter der Uni Salzburg zeichnet sich vor allem durch die hohe Diversität der Studierenden aus. Mein Interesse für das Fachgebiet kann ich dabei erst richtig unter Beweis stellen. Für mich ist es essenziell, gemeinsame Projekte umzusetzen, meine Interessen zu vertreten und offen für andere Meinungen zu sein.“ BILD: SN/GAVRIC

Nanovesikel: Revolution in der Arzneimittel-Entwicklung

An der Universität Salzburg wird an der Entwicklung völlig neuer Wirkstoffe geforscht.

Die Biowissenschaftlerin

Nicole Meisner-Kober untersucht winzige Partikel, sogenannte Vesikel, die als Nanotransporter für pharmazeutische Wirkstoffe genutzt werden könnten.

Für ihren neuen Forschungsansatz erhielt sie den Zuschlag für ein Ludwig-Boltzmann-Institut mit einem Fördervolumen von 15 Millionen Euro.

GABRIELE PFEIFER

Eine neue Generation von Wirkstoffen, wie beispielsweise RNA-Therapeutika, die bei den Impfstoffen gegen das Coronavirus SARS-CoV-2 eingesetzt wurden, oder jene, die auf dem Prinzip der Genschere beruhen, eine Strategie, mit der die genetische Information verändert werden kann, hat enormes Zukunftspotenzial. Im Gegensatz zu den chemisch-synthetisch im Labor hergestellten Wirkstoffen geht die Forschung mehr und mehr dazu über, natürliche biologische Prozesse und Moleküle zu nutzen. „Da solche Prozesse über Millionen Jahre evolutionär optimiert wurden, bieten sie nicht nur eine außerordentlich hohe und präzise Wirksamkeit, sondern auch die Möglichkeit, Neuland in den möglichen pharmazeutischen Wirkmechanismen zu betreten“, betont die Leiterin des LBI, Nicole Meisner-Kober. Damit könnte eine effektive, zielgerichtete und schonende Behandlung von schwersten Erkrankungen wie Krebs, chronisch entzündlichen oder neurodegenerativen Erkrankungen möglich werden.

Das große Problem dabei ist, dass von außen eingebrachte biologische Makromoleküle von unserem Körper grundsätzlich als fremd oder infektiös definiert und infolgedessen so schnell wie möglich abgebaut und ausgeschieden werden. Eine wesentliche Rolle spielen dabei Abwehrreaktionen unseres Immunsystems sowie körpereigene Barrieren, die beispielsweise die Aufnahme über den Magen-Darm-Trakt verhindern, oder die sogenannte Blut-Hirn-Schranke, ein wichtiger Schutzwall, der insbesondere das Gehirn vor gefährlichen Eindringlingen schützt.

Die Wissenschaftler:innen beschäftigen sich daher mit der Frage, wie solche Makromoleküle zielgerichtet und effektiv, an den Schutzbarrieren vorbei, zu den erkrankten Geweben geschleust werden können, ohne vom Immunsystem und körpereigenen Abbaumaschinen erkannt zu werden. Im neuen Ludwig Boltzmann Institut für Nanovesikuläre Präzisionsmedizin soll erforscht werden, wie ein körpereigenes Nano-Transportsystem genau für diesen Zweck genutzt werden kann. Im Fokus stehen dabei Vesikel, winzige, nur etwa 100 Nanometer große, bläschenartige Partikel, die von allen Zellen an die Umgebung abgegeben werden. Vesikel transportieren biologisch aktive Moleküle zwischen Zellen und Geweben im Körper.

Den Wissenschaftler:innen ist es bereits gelungen, Vesikel aus verschiedensten Quellen zu isolieren und deren Verteilung im Körper zu untersuchen. „Wir können sie entweder im Labor herstellen oder aus Nahrungsmitteln gewinnen, wie etwa aus Milch oder Fruchtsaft.“ Diese natürlich vorkommenden Vesikel sollen genutzt werden, um Wirkstoffe darin zu verpacken und mit einer molekularen Adresse zu versehen, die den Zielort bestimmt. Diese Pakete sollen – wie ein trojanisches Pferd – in den Körper eingebracht werden, vorbei an natürlichen Barrieren und Immunsystem zu den erkrankten Geweben gelangen, um dann zielgenau ihre Wirkung zu entfalten. „Im Falle einer Chemotherapie würden die Vesikel ihre Botschaft beispielsweise direkt zu den Tumorzellen transportieren, ohne dabei die gesunden Zellen zu beeinträchtigen“, erläutert Meisner-Kober.

Da die Nanovesikel selbst Botschaften ihrer Herkunftszellen übertragen, die sie ausenden, können diese ebenfalls therapeutisch genutzt werden, um die Empfängerzellen gezielt zu beeinflussen. Hier wird im



Primaria Eva Rohde (PMU) und Institutsleiterin Nicole Meisner-Kober (PLUS).

BILD: SN/KAY MÜLLER

neuen LBI vor allem daran geforscht, wie Nanovesikel aus Stammzellen oder Muttermilch genutzt werden können, um Entzündungsreaktionen zu unterdrücken oder Gewebsneubildung anzuregen.

Aus dieser Grundlagenforschung können neuartige Therapien und Behandlungsmethoden in noch nie da gewesener Form entstehen. Eine Revolution in der Medikation und Behandlung zahlreicher Erkrankungen. Offen ist die Frage, wie schnell die Entwicklungen vor sich gehen, wie zielgerichtet sie am Ende sein werden und in welcher Weise die ersten Durchbrüche kommen, die auch vieles andere ermöglichen. „Der Zuschlag für die Etablierung eines Ludwig-Boltzmann-Instituts ist ein großer Erfolg für die Universität und insgesamt für den Universitätsstandort Salzburg. Österreichweit wurden nur drei dieser hoch dotierten und äußerst kompetitiven Einrichtungen vergeben. Ich gratuliere Nicole Meisner-Kober und ihrem Team sehr herzlich zu diesem großartigen Erfolg“, betont die Vizerektorin für Forschung und Nachhaltigkeit, Jutta Horejs-Höck. Die Universität Salzburg stellt die gesamte Infrastruktur, die Räumlichkeiten und die Einbettung in die akademische Umgebung zur Verfügung.

Das Forschungsinstitut wird diese neuartigen nanovesikulären Therapien in enger und interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen biomedizinischer Forschung und internationalen Partnern aus Klinik und Industrie von der Grundlagenforschung in die Anwendung bringen. Unter Einbindung von Expert:innen aus der Pharma- und Lebensmittelindustrie, Behörden, Patientenorganisationen, Ärzten und medizinischem Pfl-

gepersonal sowie betroffenen Zielgruppen sollen Lösungen für den gesamten Prozess von der Herstellung bis zur Zulassung und Anwendung gefunden werden.

Das LBI für Nanovesikuläre Präzisionsmedizin wird an der Fakultät für Natur- und Lebenswissenschaften der PLUS etabliert. Es ist auf zehn Jahre angelegt und wird mit 15 Millionen Euro dotiert. 80 Prozent davon kommen von der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft. Das Land Salzburg finanziert mit drei Millionen Euro 20 Prozent des Gesamtbetrags. Diese Mittel stammen aus dem Forschungsressort von Landeshauptmann Wilfried Haslauer. Im Rahmen der Wissenschafts- und Innovationsstrategie Salzburg wird seit 2016 die anwendungsorientierte Forschung im Bereich der Nanovesikel und deren biomedizinischer Anwendung gefördert. In besonderem engem Verbund arbeitet die Paris Lodron Universität Salzburg mit der Paracelsus Medizinischen Universität Salzburg, dem Salzburger Landeskliniken-Universitätsklinikum (SALK) und der Innovation Salzburg GmbH zusammen. In diesem Zusammenspiel wird den Wissenschaftler:innen der nötige finanzielle und organisatorische Freiraum für herausragende Forschungsleistungen gegeben.

Die Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft (LBG) ist eine außeruniversitäre Forschungs- und Forschungsförderorganisation. Schwerpunkte liegen vor allem im Bereich der Life Sciences, weitere Partner sind Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Die LBG betreibt mit akademischen und anwendungsorientierten Partnern Ludwig-Boltzmann-Institute und fördert die Zusammenarbeit unterschiedlicher Einrichtungen.

Im Falle einer Chemotherapie würden die Vesikel ihre Botschaft beispielsweise direkt zu den Tumorzellen transportieren, ohne dabei die gesunden Zellen zu beeinträchtigen.

Nicole Meisner-Kober

Ein Blick in die Kochtöpfe vergangener Jahrhunderte

**Warum essen wir, was wir essen?
Welche Faktoren beeinflussen unsere
Ernährungsgewohnheiten?**

Die Historikerin Barbara Denicolò editierte historische Kochbücher und Rezeptsammlungen und liefert damit eine wertvolle Quelle für die kulturgeschichtliche Forschung.

SUSANNA GRAGGABER

Essen und Trinken sind menschliche Grundbedürfnisse und mit sozialen, kulturellen sowie religiösen Vorstellungen verbunden. Die Frage, was, wie, warum und mit wem wir essen, ist stark vom Zeitgeist geprägt und ein wichtiges Merkmal persönlicher und gesellschaftlicher Identität. Durch unsere Ernährungsgewohnheiten treten wir mit Gleichgesinnten in Verbindung, wir grenzen uns dadurch aber auch von anderen ab. Das war in vergangenen Jahrhunderten nicht anders. Gerichte und Rezepte, von Menschen aus verschiedenen Kulturen und Regionen kreiert, bieten neue Einblicke in die Lebenswelten unterschiedlicher sozialer Gruppen und in die Lebensweise vergangener Zeiten.

Barbara Denicolò verbrachte für ihre Recherche ein halbes Jahr an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Dort werden zahlreiche historische Rezeptsammlungen und Kochbücher aus dem süddeutschen Sprachraum verwahrt. Die Bibliothek gehört zu den international führenden Forschungszentren für die Kulturgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Mit der Edition und Annotation von Kochrezepten aus dem 14. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts hat Denicolò eine fundierte Basis für weitere kulturgeschichtliche Forschungsfragen gelegt. Im untersuchten Zeitraum existieren an die 70 schon bekannte Rezeptsammlungen. Viele davon liegen bereits editiert und transkribiert vor oder sind teilweise auch in Büchern abgedruckt. Das Problem bei diesen Quellen ist, dass sie in der Vergangenheit nach unterschiedlichen Regeln transkribiert wurden und daher schwer vergleichbar sind. Barbara Denicolò hat einen Teil der Rezepte neu transkribiert und semantisch annotiert. Das bedeutet, die in den Texten enthaltenen Informationsbausteine zu klassifizieren und mit weiteren Informationen anzureichern, damit sie computerlesbar werden.

Mit ihrer Quellenaufbereitung leistete sie damit auch einen wichtigen Beitrag zum Projekt CoReMA – Cooking Recipes of the Middle Ages. CoReMa ist ein wertvoller

Großteils werden in der herrschaftlichen Küche importierte, nicht saisonal verfügbare Lebensmittel verarbeitet. Der soziale Stand entscheidet über die verwendeten Lebensmittel.



Barbara Denicolò

BILD: SN/PRIVAT



„Über dumme und treulose Küchenmeister und Köche“ – Küchenszene aus Sebastian Brants „Navis stultifera“ (= Narrenschiff), Basel 1506.

BILD: SN/UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG, F 177

Schlüssel zum Korpus der deutschsprachigen Rezepte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die dort veröffentlichten Editionen von Rezepten bilden zentrale Arbeitsmaterialien für die kulturgeschichtliche Forschung.

Die junge Wissenschaftlerin fokussiert in ihrer Dissertation die adelige, herrschaftliche Küche. Die darin verwendeten Lebensmittel lassen wertvolle Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu. „Großteils werden in der herrschaftlichen Küche importierte, nicht saisonal verfügbare Lebensmittel verarbeitet. Der soziale Stand entscheidet über die verwendeten Lebensmittel.“ Orientalische Gewürze und Zucker sind die Basis der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Küche. Neue, unbekannte Lebensmittel wie etwa die Kartoffel setzen sich sehr langsam, erst im 18. Jahrhundert, in der Küche durch. Denicolò hält fest: „Die Rezepte des 14. und 15. Jahrhunderts sind uns sehr fremd und erinnern uns an die Küche des Vorderen Orients. Sehr süß, aromatisch, stark gewürzt. Erst im 16. Jahrhundert begegnen uns Rezepte, die bis heute in der traditionellen Küche des süddeutschen Sprachraums gängig sind: üppige Fleischgerichte, Sauerkraut oder Schmalzgebäck.“

In den von Denicolò ausgewerteten Rezeptsammlungen finden sich neben den klassischen Angaben zu Ingredienzien, zu Mengen, zur Verarbeitung von Speisen auch spannende Informationen zum Servieren oder zum Ambiente des Verzehrs. Schaugerichte, kunstvoll ausgestaltet, Menüvorschläge, Tipps zum Tranchieren oder zum Parfümieren von Speisen sind ebenso verankert wie Erläuterungen zu ansprechender, stilvoller Tafelgestaltung.

Fakt ist, unsere Ernährung ist von unterschiedlichen Rahmenbedingungen geprägt. In den Rezepten sind viele Wissensbereiche abgebildet: Kultur, Gesundheit, geschlechtsspezifische Ernährungsgewohnheiten oder Religion. Die Kulturgeschichte der Ernährung untersucht Klasse, Stand, Geschlecht und versucht daraus Rückschlüsse auf Ernährungsgewohnheiten zu ziehen und diese sichtbar zu machen.

Historische Kochrezepte sagen mehr über die Vergangenheit aus als nur über die bloße

Verwendung von Lebensmitteln, sie schaffen darüber hinaus Zugänge zur Alltagskultur einer Epoche. Mit der wissenschaftlichen Untersuchung und Analyse ergeben sich neue Ansätze in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. In der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft steckt dieser Forschungsansatz noch in den Kinderschuhen. Die romanische Geschichtswissenschaft hingegen setzt sich bereits intensiv mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Kochrezepten auseinander.

Barbara Denicolò schafft mit ihrer Quellenaufbereitung die Möglichkeit, Längsschnitte zu machen: Wie wandeln sich Lebensmittel von der ersten Überlieferung bis zum 16. Jahrhundert, welche Lebensmittel sind zu welcher Zeit vorherrschend? Ein für Sprachwissenschaftler:innen interessanter Ansatz könnte in der Untersuchung der regionalen Unterschiede bei der Benennung von Lebensmitteln liegen. Oder auch die Frage, wie sich Rezepte unter dem Einfluss religiöser oder diätetischer Gesichtspunkte im Lauf der Geschichte verändern? Ein Ergebnis der Analyse vorweggenommen: Diätetische Bezüge nehmen quantitativ in den Rezepten ab, religiös motivierte Rezepte wie Fastenrezepte verschwinden vollkommen. Aber spielt die Reformation hier eine Rolle oder die Aufweichung der strengen katholischen Fastenregeln? Denicolò legt mit ihrer Dissertation eine wichtige Basis für andere Wissenschaftsdisziplinen. Die „Ingredienzien“ für weitere Forschungsansätze liegen aufbereitet auf dem Tisch. Es ist angerichtet.

Die gebürtige Südtirolerin Barbara Denicolò absolvierte ihre Studien in Geschichte, Latein und Germanistik an der Universität Innsbruck. Für ihr Doktoratsstudium hat sie an der Paris Lodron Universität Salzburg ein optimales wissenschaftliches Umfeld gefunden und daneben noch einen Master in Gastrosophie erlangt. 2023 erhielt sie im Rahmen der Night of Excellence den Young Investigators Award für ihre Doktorarbeit, im Februar 2024 wurde Barbara Denicolò mit dem Early-Career-Jungforscher:innen-Preis der Paris Lodron Universität Salzburg ausgezeichnet. Nähere Infos dazu lesen Sie auf Seite 6 in dieser Ausgabe der „Uni-Nachrichten“.

Achtung: Weltausstellung!

Die „Weltausstellung“ fasziniert von Anbeginn mit dem überambitionierten Vorhaben, die „Welt“ und ihre Gegenwart auf begrenzter Fläche an einem Ort innerhalb von sechs Monaten inszenieren zu wollen. Ein Unterfangen, das den Superlativ in all seinen Facetten herausfordert: konzeptionell, logistisch und finanziell.

ELISABETH GUTJAHR

In den Anfängen des Projekts „Weltausstellung“ präsentierten sich London und Paris Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem als wirtschaftlicher und zivilisatorischer Mittelpunkt einer Welt modernster Produkte und Technologien. Der monumentale Crystal Palace in London (1851) bildete das Wahrzeichen der ersten internationalen Weltausstellung. Architektur, Kultur und inhaltliche Schwerpunkte wurden zu wesentlichen Markenzeichen. Als vor gut 150 Jahren Wien die große Schau präsentierte, wurde sie um neue Themenbereiche erweitert: Neben dem Fetisch „Ware“ interessierten Bildung (Schulräume und -materialien) und Frauenarbeit (die Nützlichkeit der arbeitenden Frau). Im Laufe der Zeit hat sich die Welt der Ausstellung angenommen, die USA, Asien, der arabisches Raum wurden Gastgeber. Mehr und mehr rücken die gemeinsamen Fragen an Gegenwart und Zukunft der Menschheit in den Fokus.

Trotz der großen Weltkriege und politischer Neuordnungen hat das Projekt Weltausstellung überlebt, auch weil es die Zukunftsfähigkeit der Menschheit feiert und dem Narrativ der Diversität und Vielfalt Raum gibt – mit dem Potenzial eines Friedensprojekts.

1970 wurde die Weltausstellung erstmals in Asien ausgetragen. „Fortschritt und Harmonie der Menschheit“ wählte Osaka damals als Motto, das man auch als Friedensaufruf verstehen konnte mitten im Kalten Krieg zwischen den Weltmächten und dem sogenannten Ostblock, in den letzten Jahren des Vietnamkriegs, ein Jahr nach dem legendären Woodstock Festival. Multimediale Technologie at its best wurde ausgestellt vom Märchenhaften bis ins Futuristische. Der deutsche Pavillon wurde als weltweit einzigartiger kugelförmiger Konzertsaal gestaltet, nach einem audiotechnischen

Konzept des Elektronischen Studios der TU Berlin und nach den Vorstellungen des Komponisten Karlheinz Stockhausen. Das Publikum saß in der Kugelmitte und erlebte Musik aus 50 ringsherum angeordneten Lautsprechergruppen dreidimensional: Beethoven, Bach und zeitgenössische Musik in 360°-Erfahrung. Stockhausen gab mit einem hochkarätigen 19-köpfigen Ensemble während der 180-tägigen Ausstellung Livekonzerte für über eine Million Besucher:innen; „Spiral“ für einen Solisten und Kurzwellenempfänger wurde z. B. mehr als 1300 Mal gespielt (so der Berichterstatter Golo Föllmer).

Architektonisch gelingt es den Weltausstellungen, immer wieder Zeichen zu setzen: neben dem Crystal Palace (London) und der riesigen Rotunde der Wiener Weltausstellung von 1873 stehen Eiffelturm (Paris), Atomium (Brüssel), die Space Needle (Seattle) und das Al Wasl Plaza (Dubai) als größte freistehende Kuppel der Welt für Innovations- und Gestaltungskraft für die Trias Kultur, Technologie, Innovation.

2025 wird Osaka erneut Gastgeberin der größten Ausstellung der Welt sein. Die Expo 2025 steht unter dem Motto „Designing Future Society for Our Lives“. Es werden die Subthemen Saving Lives, Empowering Lives und Connecting Lives verhandelt, die gesamte Expo bildet ein People's Living Lab, ein Laboratorium für eine künftige Gesellschaft. Dieses Konzept antwortet auf die Erkenntnis, dass nur ein gemeinsamer partizipativer Ansatz von allen Bereichen der Gesellschaft, von Wirtschaft, Forschung, Kunst/Kultur und von allen Gesellschaften dieser Welt Möglichkeiten und Bedingungen von Zukunft ausloten kann. Die Expo 2025 lädt die Weltgemeinschaft ein, schon vor Ausstellungsbeginn in den Gedanken- und Erfahrungsaustausch einzusteigen. Das People's Living Lab präsentiert sich:

1. A space where 8 billion people from around the world will not only view exhibits, but will co-create our future society.
2. Even before the Expo begins, an online platform for sharing challenges and solutions from around the world will be launched.
3. A place where the world's knowledge such as cutting-edge technology will be brought together, used to create new ideas and shared, all to help resolve global issues facing mankind.

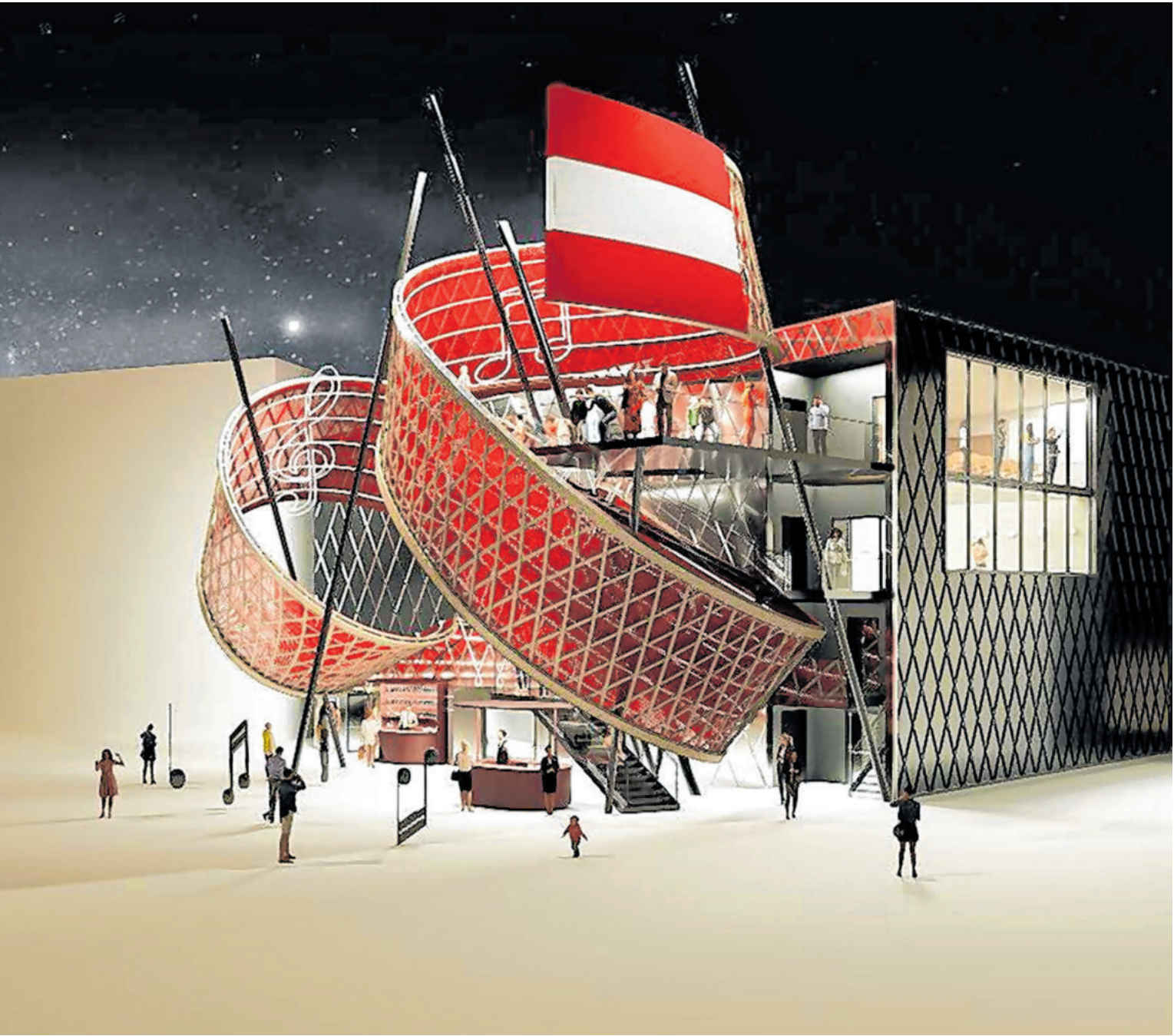
So sind auch Bildungs- und Kultureinrichtungen, insbesondere aber Universitäten aufgerufen, in den Diskurs miteinzusteigen. Jede Expo bietet auch die Chance, gleichsam seismografisch Erkenntnisstand und Handlungsmöglichkeiten der weltweiten Akteur:innen zu beobachten und den Dialog zu suchen. Etwa 160 Nationen werden sich an der Weltausstellung in Osaka 2025 beteiligen, viele mit eigenen Interpretationen und Ergänzungen des Gesamtmottos. An der Ausgestaltung mancher Pavillons sind auch weltweit Universitäten beteiligt, ebenso am Kulturprogramm.

Der österreichische Pavillon steht unter dem Motto „Composing the Future“. Das Wirtschaftsministerium zeichnet verantwortlich für die Mitwirkung und den Auftritt Österreichs an den Weltausstellungen. Die von der Wirtschaftskammer initiierte Road to Expo 2025 verbindet die gemeinsamen Werte Österreichs und Japans, sucht in der Begegnung der beiden Länder das Verbindende für eine lebenswerte Zukunft. Eines der großen Themen bildet dem Motto gemäß die Musik. Im ersten Raum des österreichischen Pavillons wird ein Bösendorfer Flügel aufgestellt, in Anspielung an jenen Flügel, der einst vom österreichischen Kaiser bei seinem fernöstlichen Besuch dem japanischen Tennō als Gastgeschenk überbracht wurde. Heute gehört die Wiener Manufaktur Bösendorfer dem japanischen Unternehmen Yamaha, das das Produktionsrecht in Österreich zugesichert hat. Über die Musik hinaus wird der österreichische Pavillon besondere „Noten“ auf Technologie, Innovation und Partizipation setzen, aber auch herausragende Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst lassen sich auf dem Parcours entdecken, am Ende und im Zentrum des Pavillons steht die eigene Kreativität und „Kompositionsfähigkeit“. Doch mehr soll hier nicht verraten werden.

Ähnlich wie 1970 könnte Osaka 2025 insgesamt erneut Musik einen besonderen Stellenwert zumessen. Diesmal vielleicht mit maßgeblicher Beteiligung Österreichs. Die Entwicklung des Mozarteums beispielsweise bietet eine weltweit einzigartige und klangvolle Geschichte, die auch Zukunftspotenzial aufzeigt: Als 1841 die Witwe W. A. Mozarts dem bitterarmen Salzburg das Mozarteum stiftete, war nicht absehbar, was dies für den Standort bedeuten würde. Die drei Säulen – Archiv/musikalisches Erbe (Stiftung Mozarteum), musikalische Praxis (Orchester Mozarteum) und musikalische Bildung (heute: Universität Mozarteum) – erwachsen selbstständig und in enger Kooperation zu weltweit anerkannten Institutionen mit exzellenter Reputation. Die drei Mozarteums bildeten den Boden, auf dem die kulturelle Profilierung Salzburgs einen einzigartigen Verlauf nehmen konnte. Österreich hat mit zwei großen Musikepochen, der ersten und der zweiten Wiener Klassik, weltweit die Musikgeschichte geprägt, die Salzburger Festspiele erzählen von der Erneuerungskraft, die von Musik und Kultur ausgeht. Achtung: Weltausstellung!

Fortsetzung folgt.

Elisabeth Gutjahr ist Rektorin der Universität Mozarteum. Für das EXPO-Projektbüro des Wirtschaftsministeriums koordiniert sie die Aktivitäten der staatlichen Kunstuniversitäten für die Weltausstellung in Osaka 2025.



Außenansicht Pavillon Expo Osaka.

BILD: SN/EXPO AUSTRIA/BWM DESIGNERS & ARCHITECTS

Neu: Universitätsambulanz für Psychotherapie

An der Paris Lodron Universität Salzburg wurde eine Ambulanz für Psychotherapie zur Umsetzung wissenschaftlicher Psychotherapieprojekte eingerichtet.

GABRIELE PFEIFER

Wissenschaftlicher Direktor ist Thomas Probst, seit Jänner Professor für Psychotherapie/-forschung. Geleitet wird die Universitätsambulanz von der Psychotherapeutin Sophie Hartl. Die PLUS bietet somit beste Voraussetzungen für das Masterstudium der Psychotherapie.

Mit dem 39-jährigen, aus Bayern stammenden Psychologen Thomas Probst hat die Universität nicht nur den Bereich der Psychotherapieforschung, sondern auch der Psychotherapiepraxis erweitert und intensiviert. Die Universitätsambulanz soll eine integrierende Institution für Psychotherapieforschung über die Therapieschulen hinweg werden. Daher arbeiten in der Getreidegasse auch Psychotherapeut:innen mehrerer der in Österreich anerkannten psychotherapeutischen Richtungen. Es handelt sich um eine öffentliche Einrichtung zur Versorgung der Salzburger Bevölkerung, wobei alle Psychotherapien in wissenschaftliche Projekte eingebettet sind. Die Bestrebung von Prof. Probst ist es, in der neuen Ambulanz das Wissenschaftler:in-Praktiker:in-Modell zu realisieren, welches vorsieht, dass Psychotherapeut:innen sowohl in Praxis als auch in Forschung tätig sind. Die Leiterin der Universitätsambulanz, Sophie Hartl, ist eine in die österreichische Psychotherapeut:innen-Liste des Bundesministeriums eingetragene Psychotherapeutin.

Für Probst bietet sich durch die Etablierung der Ambulanz die Möglichkeit, seine wissenschaftliche Forschung mit der Praxis zu verknüpfen. „Gemeinsam mit Patient:innen sollen wissenschaftliche Projekte umgesetzt werden“, so Probst. Das betrifft sowohl die systematische Begleitforschung der Psychotherapien aus Sicht der Patient:innen als auch Forschungsprojekte zu bestimmten



Thomas Probst

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Patient:innengruppen, wie etwa bei depressiven Störungen. Probst wird mittels Fragebögen quantitative empirische Forschung betreiben bzw. mit Interviews und Statistiken arbeiten. So können wichtige Erkenntnisse über den Behandlungsverlauf gewonnen und personalisierte Empfehlungen für zukünftige Therapien abgeleitet werden („Was wirkt am besten für wen?“). Auch Rückschläge in der Behandlung werden dokumentiert. „Wir werden der Qualitätssicherung der Psychotherapieverläufe unserer Patient:innen einen sehr hohen Stellenwert geben und können so auch mögliche negative Auswirkungen feststellen und gegensteuern.“ Freilich beruht jede Einbeziehung von Patient:innen in Forschung und Lehre auf Freiwilligkeit und Verschwiegenheit.

Besonderes Augenmerk wird auch auf die Lehre gelegt. Psychologiestudierenden sollen intensivere Einblicke in die Praxis gewährt werden. „Beispielsweise werden wir in Kleingruppen üben, wie man in einem Erstgespräch Symptome abklären kann.“ Die Einbindung der Patient:innen in die Lehre ist wichtig. Gemeinsam mit Studierenden können die einzelnen Entwicklungsschritte einer Therapie reflektiert werden. Studierende sind dadurch leichter in der Lage zu erkennen, ob sie Psychotherapeut:in werden wollen.

Aufgrund einer Novelle zum Psychotherapie-Gesetz soll die Psychotherapieausbildung ab Herbst 2026 als ordentliches Masterstudium angeboten werden, anstatt wie bislang von Vereinen der einzelnen Therapieeinrichtungen. An der Paris Lodron Uni-

versität Salzburg wurden mit der Professur für Psychotherapie/-forschung sowie der Universitätsambulanz für Psychotherapie weitere wichtige Voraussetzungen für die Einrichtung des Psychotherapiestudiums geschaffen. Die bereits bestehenden Universitätslehrgänge sollen in das Regelstudium integriert werden. „Nachdem wir ohnehin das Psychologie-Bachelorstudium anbieten, wäre mit den bestehenden universitären Strukturen zur Psychotherapie der Aufbau eines ordentlichen Masterstudiums Psychotherapie der konsequente nächste Schritt“, betont Probst. Das Ministerium wird an den österreichischen Universitäten voraussichtlich pro Jahr insgesamt 500 Studienplätze vergeben, von denen sich die PLUS einen deutlichen Anteil erwartet. Mit der Schaffung eines einheitlichen Studienangebots an Österreichs Universitäten könnte die bislang sehr uneinheitliche und teure Ausbildung zum Psychotherapeuten reguliert und auch leistbarer gemacht werden.

Thomas Probst trat mit 1. Jänner 2024 die neue Professur für Psychotherapie/-forschung an der PLUS an und leitet die Abteilung Psychotherapie/-forschung, die ebenfalls neu gegründet wurde, am Fachbereich Psychologie. Gleichzeitig obliegt ihm die wissenschaftliche Leitung der an der Universität auch neu eingerichteten Universitätsambulanz für Psychotherapie. Sein Psychologiestudium absolvierte er an der Universität Regensburg, die Promotion erfolgte an der Humboldt-Universität Berlin und 2013 wurde er zum Psychologischen Psychotherapeuten in Verhaltenstherapie in Deutschland approbiert. In Regensburg hatte Probst die stellvertretende Leitung der Hochschulambulanz für Psychotherapie inne. Später übernahm er Vertretungsprofessuren an den Universitäten Witten/Herdecke und Göttingen sowie eine Gastprofessur an der Universität Klagenfurt. Darüber hinaus leitete er an der Universität Göttingen das Therapie- und Beratungszentrum. Zuletzt war Probst an der Universität für Weiterbildung Krems tätig.

PARIS LODRON UNIVERSITÄT SALZBURG: 1,8 MILLIONEN EURO FÜR JUNGFORSCHER:INNEN



17 Jungforscher:innen erhalten Mittel aus dem Förderprogramm „Early Career“. Links: Vizerektor Stefan Lang, Mitte: Vizerektorin Jutta Horejs-Höck und rechts der geschäftsführende Rektor der PLUS, Martin Weichbold.

BILD: SN/KAY MÜLLER

Mit dem Förderprogramm „Early Career“ bietet die PLUS Jungforscher:innen die Möglichkeit, ihre Karriere voranzutreiben. Aus allen Fakultäten wurden rund 40 Projektanträge eingereicht. „Die Intention war, unsere Jungwissenschaftler:innen mit der Einwerbung von wissenschaftlichen Projekten vertraut zu machen“, betont Jutta Horejs-Höck, Vizerektorin für Forschung und Nachhaltigkeit an der PLUS. Mit dieser Initiative hilft die Universität jungen Wissenschaftler:innen, ihre Ideen in kompetitive Forschungsanträge umzusetzen.

Das Förderprogramm der PLUS stellt Mittel für 17 Projekte in Höhe von bis zu 150.000 Euro pro Projekt mit einer Laufzeit von bis zu 24 Monaten zur Verfügung. Die geförderten Projekte decken ein breites Themen- und Fächerspektrum ab.

Die Auswahl der geförderten Projekte erfolgte nach sorgfältiger Begutachtung durch interne und/oder externe Expert:innen, wobei verschiedene Kriterien wie Innovation, wissenschaftliche Qualität, Zeitplan und Budget sowie die Qualifikation und Unabhängigkeit

der Antragsteller:innen berücksichtigt wurden. Die Paris Lodron Universität Salzburg freut sich über das große Interesse und die Qualität der eingereichten Projekte und bekräftigt ihr Engagement für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Die Universität Salzburg gratuliert ihren Jungforscher:innen: Mohamed Ameen (Psychologie), Jonathan Ansari (Artificial Intelligence und Human Interfaces), Vera Beloshitzkaya (Politikwissenschaft), Matilde Ceron (Politikwissenschaft), Zahra Dabiri (Geoinfor-

matik), Barbara Denicolò (Geschichte), Xaver Patrick Fuchs (Psychologie), Christina Fuchs (Betriebswirtschaftslehre), Elisabeth Höftberger (Systematische Theologie), Sercan Kahveci (Psychologie), Daniel Kocher (Informatik), Angelika Lahnsteiner (Biowissenschaften und Medizinische Biologie), Wolfgang Meier (Umwelt und Biodiversität), Theresa Neuper (Biowissenschaften und Medizinische Biologie), Romina Palacios (Romanistik), Christof Regl (Biowissenschaften und Medizinische Biologie), Mason Wirtz (Germanistik).

Brennen für die Qualität der Lehre

**Der Unfallchirurg
Florian Wichlas ist
neuer Dekan für
Humanmedizin an der
Paracelsus
Medizinischen
Privatuniversität.**

Sein Credo sind
medizinische Erfahrung
und Forschung möglichst
früh im Studium.

ILSE SPADLINEK



Professor Florian Wichlas (r.) mit PMU-Rektor Professor Wolfgang Sperl bei der Ernennung zum Dekan für Humanmedizin.

BILD: SN/PMU

*Wir müssen KI im Auge
behalten und dürfen
den Anschluss nicht
verpassen.*

Florian Wichlas,
Unfallchirurg und Dekan

Vor nicht allzu langer Zeit hat Florian Wichlas in den „Uni-Nachrichten“ über seine Erfahrungen als NGO-Unfallchirurg in Kriegs- und Krisengebieten wie Sierra Leone und Afghanistan berichtet, für Ärzte ohne Grenzen war er in der Zentralafrikanischen Republik im Einsatz. Nach Jahren an der Charité-Unfallmedizin Berlin und der Zusatzweiterbildung „Spezielle Unfallchirurgie“ ist der bald 50-jährige Wiener seit 2019 geschäftsführender Oberarzt an der Salzburger Universitätsklinik für Orthopädie und Traumatologie. Er habilitierte sich 2017 an der Paracelsus Universität und war als assoziierter Professor maßgeblich an der Entwicklung des neuen Humanmedizin-Curriculums beteiligt. Als Dekan für Humanmedizin folgt er Elmar Aigner nach, der zum Vorstand der Universitätsklinik für Innere Medizin I bestellt wurde. PMU-Rektor Wolfgang Sperl formulierte seine Freude über den neuen Dekan für Humanmedizin unter anderem mit den Worten „Florian Wichlas brennt für die Qualität in der Lehre und wird das auch in der Teaching Faculty gut vermitteln.“ Der neue Dekan für Humanmedizin zu seinen Prioritäten beim Medizinstudium, den Erfahrungen in Krisengebieten und zu seinem Arztbild:

UN: Herr Professor Wichlas, wenn Sie an Ihr eigenes Medizinstudium in Wien denken, woran erinnern Sie sich da im Besonderen?
Florian Wichlas: Der Anatomiekurs von damals ist mit Abstand das Beste, was mir vom Studium in Erinnerung geblieben ist. Wir haben im Seziersaal sehr oft „mit den Händen“ gearbeitet, ich habe unglaublich viel gelernt und die Kollegen von damals kenne ich immer noch, das ist nicht bei allen Kommilitonen so. Mich hat aber auch alles interessiert – nur die Organisation damals war katastrophal, wir mussten uns um alles selbst kümmern. Es war ein sehr anonymes Studium und die Prüfer kannte man bestenfalls vom Hörensagen – kein Vergleich zu heute, schon gar kein Vergleich mit der Paracelsus Universität. Mir war aber schon als Zwölfjährigem klar, dass ich Unfallchirurg werden möchte, das oder Superheld (lacht).

UN: Was hat Sie bewogen, die Aufgabe als Dekan für Humanmedizin zu übernehmen?
Hätten Sie mich vor einem halben Jahr gefragt, hätte ich mir das nicht vorstellen können – im Gegensatz zu meiner anderen Berufskarriere als Unfallchirurg, da wusste ich

immer, wo ich hinwollte. Es hat vor allem mit der Mitarbeit in der Curriculums-Entwicklung zu tun, in die ich mich für die Professur eingebracht habe. Ich fand es sehr befriedigend, ein Curriculum für junge Leute mit zu entwickeln, die ihre eingebrachten Ideen dann auch umsetzen. Natürlich gab es auch den Anreiz, meine unfallchirurgische Sicht mit einbringen zu können. Die Arbeit mit den Studierenden ist sehr bereichernd – man ist schöpferisch tätig, bringt den jungen Leuten etwas bei, gibt Richtung vor und ist ständig bemüht, alles besser und noch besser zu machen. Natürlich wird sich erst herausstellen, wie viel man als Einzelner in einem großen System tatsächlich bewirken kann, aber so ist das ja überall.

UN: Was steht diesbezüglich auf Ihrer Prioritätenliste?
Es geht jetzt vor allem darum, an der PMU die Umstellung und Etablierung auf Bachelor-Master im Humanmedizinstudium vorbildlich umzusetzen, dabei müssen wir Studierende und Lehrende mitnehmen. Ich halte viel vom neuen Curriculum mit seiner Modulstruktur, es ist nach den neuesten Lehr- und Lernmethoden, auch im Kontakt mit der Mayo Medical School, erstellt worden und bleibt ein work in progress. Sehr wichtig ist auch der Umgang mit den neuen Medien, wir müssen KI im Auge behalten und dürfen den Anschluss nicht verpassen. Ein Anliegen für mich persönlich ist es, die jungen Kolleginnen und Kollegen möglichst früh an die Forschung und an Fertigkeiten heranzuführen: also noch früher nähen, Katheter legen oder kleine chirurgische Eingriffe beherrschen lernen. In der Grundlagenforschung beschäftige ich mich unter anderem mit Pseudoarthrosen – und ich möchte auch im Labor eine Art „Forschungs-Spielzimmer“ einrichten: Dafür habe ich über meine akquirierten Drittmittelgelder eine biomechanische Testungsmaschine bestellt, wo die Studierenden Knochen fixieren und deren Festigkeit untersuchen können.

UN: Forschung und Patientenkontakt finden ja an der PMU seit jeher früh statt, Stichwort Forschungstrimester und bedside teaching. Und was sagen Sie zum möglichen Vorwurf „Wir haben einen Dekan für Humanmedizin und der macht jetzt aus unseren Studierenden lauter Unfallchirurgen“?
Na gut, den würde ich annehmen und so stehen lassen. Aber Unfallchirurgie ist sowieso nicht jedermanns Sache und selbstverständlich unterstütze ich alle Disziplinen, ist ja klar! Zu den Fertigkeiten möglichst früh: Das macht die PMU hervor-

gend, wir wollen es durch weitere Skills ergänzen, Simulation ausweiten beispielsweise oder durch die hervorragenden Peer-to-Peer-Programme, wo Studierende mit- und untereinander lernen. Das betrifft vor allem die Vorbereitung auf die wichtige USMLE-Prüfung – ein Alleinstellungsmerkmal der PMU, das ich großartig finde, aber auch eine Herausforderung. Am besten kennen sich hier Studierende aus, die die Prüfung bereits erfolgreich absolviert haben. Ich denke, das ist der Schlüssel zu einem erfolgreichen USMLE-Abschluss (Step 1 des US-Staatsexamens).

UN: Sind die Studierenden der Humanmedizin an der PMU in den fünf Jahren nicht ohnehin mit Lernen bis an ihre Grenzen ausgelastet?
Na ja, ehrlich, das frage ich mich auch manchmal, wenn ich mir all die Zusatzprogramme anschau. Aber es sind ja vor allem Angebote, in denen nicht „Anwesenheitspflicht“ dominiert, sondern die Studierenden selbst die Wahl haben, je nach ihrer Kapazität Kurse anzunehmen, die für sie wichtig sind. Ich sehe hier auch das neue Curriculum als Chance – und die liegt in der Qualität und nicht in der Quantität. Wenn ich mich erinnere, was wir alles in der Schule und dann im Studium auswendig gelernt haben und was davon ich heute nicht mehr weiß! Es stellt sich ja überhaupt die Frage, wie viel und was an Wissen im Internetzeitalter noch sofort parat sein muss. Grundsätzlicher Kontext, ja – und einiges an Noch-mehr-Wissen kann man nachschauen, meine ich.

UN: Sie haben immer wieder in Krisen- und Kriegsgebieten der Welt gearbeitet. Hat das Ihr Arztbild generell verändert?
Aufgrund meiner Erfahrungen plädiere ich für den Wissensaustausch in und mit anderen Ländern, wo und wie immer das möglich ist, und das werde ich auch weiter fördern. Ich selbst fahre immer wieder und gerne in Krisengebiete, weil es unglaublich lehrreich ist. Nicht nur für mich als Arzt, sondern als Mensch, der unsere „Insel Europa“, auch sehr zu schätzen weiß. Die Gefahr besteht darin, sich an diese privilegierte Welt zu gewöhnen und sie für selbstverständlich zu halten – aber das ist sie nicht. Man erfährt dann, wie andere Menschen leben und leiden, und ja, ich glaube, das hat mich generell zu einem besseren Arzt gemacht. Nicht nur das rein Fachliche betreffend, man bekommt ja ein weit größeres chirurgisches Portfolio, verliert weniger schnell die Nerven und muss bei Patienten mit dem Wenigen, das zur Verfügung steht, sofort handeln. Es hat mich eigentlich in allem weitergebracht.



Florian Wichlas mit Arztkollegen in Sierra Leone.

BILD: SN/PRIVAT

PLUS: 25 Jahre Summer School European Private Law

Vom 1. bis 13. Juli wird vom Fachbereich Privatrecht, Bereich Universitätsprofessor Michael Rainer, zum 25. Mal die Summer School European Private Law veranstaltet.

Das Ziel der Summer School ist es, einen Einblick in die verschiedenen europäischen Privatrechtssysteme zu geben, sie miteinander zu vergleichen und das gegenseitige Verständnis zu fördern. In Workshops und Roundtables zu speziellen Themen (wie Eigentumsübertragung, Verbraucherschutz, Arbeitsweise von Höchstgerichten) werden die Studierenden dabei auch aktiv eingebunden. Als common language fungiert natürlich Englisch, manche Lehrveranstaltungen, wie etwa die Einführung in das französische, spanische oder italienische Recht, werden aber parallel sowohl in der jeweiligen Landessprache als auch auf Englisch angeboten. Denn gerade die andere „Rechtssprache“ ist oft für das Verständnis der rechtlichen Inhalte essenziell, was auch im einschlägigen Workshop „Law and Language“ besonders thematisiert wird.

Das Kennenlernen anderer europäischer Privatrechtssysteme sehen die Veranstalter als wesentliche Grundlage für eine sinnvolle Diskussion über eine europäische Rechtsvereinheitlichung und eine Anregung zum Überdenken seines eigenen Systems. „Europa“ wird allerdings nicht in einem streng geografischen Sinn aufgefasst, sondern es nehmen an der Summer School auch Lehrende aus Ländern teil, die von europäischen Rechtssystemen beeinflusst wurden, wie etwa Argentinien, Brasilien, Puerto Rico, Kanada, der US-Staat Louisiana, China oder Südafrika, wo etwa römisch-holländisches Recht gilt. Dies macht den Blick auf die verschiedenen Wege der Rechtsentwicklung umso reizvoller. Aufbauend auf dem von den Veranstaltern geschaffenen größten juristischen Erasmus-Netzwerk Österreichs und dank sehr starker internationaler Vernetzung kann man regelmäßig auf Vortragende aus fast 40 Ländern zurückgreifen. Darunter finden sich neben allen Mitgliedern der Europäischen Union auch die Schweiz, England, Schottland, Norwegen, die Ukraine, Russland und die Türkei.

Das Programm der Summer School wird von den beteiligten Professoren stets neu überdacht und für die Studierenden mög-

lichst gewinnbringend gestaltet. Besonderer Wert wird dabei nicht nur darauf gelegt, den auf dem römischen Recht basierenden Civil-Law-Systems jene des Common Law gegenüberzustellen, sondern auch die Besonderheiten der Länder mit einem Mixed-Legal-System (wie etwa Schottland, Malta, Südafrika) aufzuzeigen.

Als besonderes Highlight referieren bei der offiziellen Eröffnungsveranstaltung der Summer School regelmäßig Ehrengäste wie Richter an europäischen oder auswärtigen Höchstgerichten (etwa Lord Thomas of Cwmgiedd, Lord Chief Justice of England and Wales) oder hochrangige Vertreter der EU (wie Kommissar Hahn).

Da die Veranstalter ebenso großen Wert auf die Förderung des gegenseitigen Kennenlernens und der internationalen Vernetzung der Studierenden legen, wird trotz des abundanten wissenschaftlichen Programms, das im Hinblick auf die Vielzahl der verschiedenen Rechtssysteme einen sehr straffen Stundenplan und intensive Arbeit auch am Wochenende erforderlich macht, stets auch ein soziales Programm geboten. Die zahlreichen internationalen Freundschaften werden auch über den „Summer School Alumni-Club“ weiter gepflegt. Aber auch die teilweise bereits seit etlichen Jahren teilnehmenden Professorinnen und Professoren haben sich mittlerweile eng vernetzt und pflegen intensiven akademischen Austausch.

Nachdem man 2004 probeweise mit etwa 30 Studierenden begonnen hatte, nehmen nunmehr regelmäßig zwischen 120 und 150 Studierende aus aller Welt das Angebot der Summer School European Private Law mit Begeisterung wahr. So können die Veranstalter auf über 3000 Studierende zurückblicken, deren juristischen Horizont man in vielfältiger Weise bereichern durfte. Für die Salzburger Studierenden schuf man zudem eine weitere Gelegenheit zu internationalem Austausch und Vernetzung.

J. Michael Rainer, Johanna Filip-Fröschl



Summer School 23 mit Kommissar Hahn.

BILD: SN/JULIAN KESSLER

Zukunftsmusik Jahrhundert



„ORA – das Jetzt, der Moment von Gegenwart und Unendlichkeit zugleich wird in der Musik unmittelbar zum Erlebnis. ORA ist mehr als ein Geheimtipp! ORA ist Gegenwart, ist Mozarteum, ist Originalklang“, freut sich Rektorin Elisabeth Gutjahr in ihrer Grußbotschaft zum Festivalprogramm, das unter der künstlerischen Leitung von Dorothee Oberlinger (Blockflöte), Vittorio Ghielmi (Viola da gamba), Florian Birsak (Cembalo) und Simone Fontanelli (Komposition und Dirigieren) entstanden ist.

Der Festivalsauftritt wird am Geburtstag Johann Sebastian Bachs am 21. März im Großen Saal der Stiftung Mozarteum begangen – mit Musik des Meisters selbst, gepaart mit zeitgenössischen Kompositionen, die sich auf Werke Johann Sebastian Bachs beziehen. Bachs Musikalisches Opfer BWV 1079, das im ersten Konzert des Abends erklingt, inspiriert bis heute Tonkünstler:innen zu Neuinterpretationen, Nachschöpfungen und Neuschöpfungen. In den Kanons und den beiden Ricercaren zeigt sich Bachs unerreichbare Meisterschaft auf dem Gebiet der Polyphonie. In der Triosonate vereint sich diese schließlich mit der gängigen Musiksprache des Spätbarocks. Bach markiert hier fraglos den musikgeschichtlichen Höhepunkt dieser Gattung. Als Kontrapunkt werden Werke des 20. und 21. Jahrhunderts von Isang Yun und Wen-Chen Wei, aber auch andere Werke aus Bachs Feder erklingen.

Die bedeutendsten Orgelwerke von Bach – auch sie ein Meilenstein in der Musikkultur – kommen im zweiten Konzert des Abends „Bach alive“ zur Aufführung. Allerdings nicht auf der Großen Orgel der Stiftung Mozarteum, sondern in einem Arrangement, gespielt von der Bläserphilharmonie der Universität Mozarteum unter der Leitung von Andreas Martin Hofmeir. Statt vom Spieltisch gesteuerte Pfeifen sind alle klassischen Blasinstrumente zu hören: „Bach auf einer quasi lebendigen Orgel zu dirigieren ist für mich ein Traum, und zugleich eine große Herausforderung: Wie gehen wir um mit unserer Flexibilität in Bezug auf Artikulation, Dynamik, Klanggestaltung? Wie werden wir den Werken gerecht, die Bach für sein ureigenstes Instrument, die Orgel, eronnen hat? Und inwieweit dürfen wir die Möglichkeiten nutzen, die die vielen unterschiedlichen Musiker:innen

Mit der ersten Ausgabe des neuen interdisziplinären ORA Early Music Festivals feiert die Universität Mozarteum eine besondere Premiere.

An drei Tagen vereinen sich in zahlreichen Konzerten und Klangperformances Alte Musik, zeitgenössische Tonsprache und Improvisation.

SANDRA STEINDL

anzubieten imstande sind? Es wird ein wunderbares Experiment!“

Dazu ertönen die große Fantasie „Bach-seits“ von Johannes Stert und die mit Spannung erwartete Uraufführung einer Komposition des russisch-ukrainischen Komponisten Vladimir Tarnopolski über den Bachchoral „Das alte Jahr vergangen ist“. Tarnopolski lebt derzeit im Exil in München. „Vladimir Tarnopolskis ‚Das alte Jahr vergangen ist‘ 2022 trägt den Untertitel ‚Variationen über einen Choral von J. S. Bach‘. Der besondere Inhalt dieses Chorals von J. S. Bach in Kombination mit der Jahreszahl 2022 bringt uns in eine tiefe Verbitterung über das, was in der Ukraine geschehen ist, und das enorme Gefühl der Hilflosigkeit des Komponisten der Geschehnisse gegenüber. In einer solchen Situation kann der Komponist, der Künstler, nur seine Musik schreiben, die vielleicht im Herzen der Zuhörer:innen nachhallt und all die Trauer zum Ausdruck bringt. Die Kombination von alten und modernen Instrumenten in einem einzigen Ensemble und die starke expressive Wirkung dieses Stücks machen diese Weltpremiere besonders relevant und einzigartig“, resümiert Dirigent Simone Fontanelli.

Am Freitag, dem 22. März, steht die traditionelle Barocknacht des Departments für



BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER

Alte Musik auf dem Programm, die 2024 ganz im Zeichen des „stile moderno“ steht. In fünf Konzerten werden revolutionäre und bahnbrechende Werke der Alten Musik am Scheideweg von Epochen und Gegenwartskompositionen für Instrumente des Originalklangs in Konkurrenz treten. „Im Sommer 2023 wurde an der renommierten Accademia Chigiana in Siena, Italien, ein spezielles Kompositionslabor für Alte Instrumente angeboten – als Teil der Barocken Sommerakademie, die das Department für Alte Musik der Universität Mozarteum in Kooperation dort veranstaltet. Dieses besondere Laboratorium – ein echtes Novum



BILD: SN/MICHAEL KLUMT

INFO

ORA Early Music Festival
21.–23. März 2024

Programm und Infos
MOZ.AC.AT/DE/ORA

Künstlerisches Planungsteam
• Dorothee Oberlinger, Leitung Department Blas- & Schlaginstrumente und stellv. Leitung Institut für Neue Musik
• Simone Fontanelli, Leitung Institut für Neue Musik
• Vittorio Ghielmi, Leitung Department für Alte Musik
• Florian Birsak, stellv. Leitung Department für Alte Musik

unter den Sommerkursen – bot jungen Komponist:innen die Möglichkeit, an ihren eigenen Kompositionen zu arbeiten und dabei mit der poetischen und ästhetischen Welt der antiken Instrumente und ihres Klangs in Berührung zu kommen. Der Kurs war äußerst erfolgreich! Im Rahmen der Barocknacht 2024 werden wir die Gelegenheit haben, drei dieser Kompositionen zu hören, alle für Viola-da-gamba-Ensemble, komponiert von Andreas Bäuml, Luisa Antoni und Chiara Mallozzi“, erzählt Simone Fontanelli. Der Passionszeit entsprechend wird außerdem auch „Membra Jesu nostri“, ein Zyklus von sieben mystischen österlichen Kantaten von Dietrich Buxtehude unter der Leitung von Vittorio Ghielmi und Jörn Andresen zu hören sein – der Höhepunkt deutscher Kantatenkompositionen des 17. Jahrhunderts.

In der Langen Nacht im Foyer der Universität Mozarteum trifft am Samstag (23. März) schließlich Terry Rileys „In C“ auf die „Barbarische Schönheit“ osteuropäischer Volksmusik. Ausgewählte Studierende aus den Bereichen Volksmusik, Schauspiel, Tanz, Instrumentalstudium und Gesang spielen – inszeniert vom deutschen Regisseur Ludger Engels und unter musikalischer Leitung von Dorothee Oberlinger – die berühmte aleatorische Komposition des amerikanischen Komponisten Terry Riley. Als Parenthese stoßen in einer Art Jamsession der tschechische Geiger Stanislav Palúch und der moldawische Cymbalom-Spieler Marcel Comendant dazu, die in Georg Philipp Telemanns Musik die von ihm so betitelte „Barbarische Schönheit“ slawischer und tschechischer Musiktradition wiederfinden. „In einem synergetischen Brückenschlag verbindet ORA Alte mit Neue(ste)r Musik – hier trifft Originalklang auf Zukunftsmusik aus fünf Jahrhunderten, auf Improvisation, Uraufführungen und musikalische Rauminstallation“, freut sich Dorothee Oberlinger.

Die Preview des neuen Festivalformats der Universität Mozarteum lädt das Publikum in eine Zeitreise durch die Jahrhunderte ein. Alte Musik erfindet sich neu, begegnet zeitgenössischer Musik und ungewöhnlichen Konzepten. Hier werden neue Wege erobert, um Zukunftsmusik aus fünf Jahrhunderten zu feiern. Das ORA Early Music Festival versteht sich außerdem als Auftakt zur Etablierung eines größeren Originalklang-Festivalformats, bei dem in Zukunft neben performativen und interdisziplinären Aspekten besonders auch die historischen Spielstätten und die Musiktradition der Barockstadt Salzburg verstärkt in den Blick genommen werden.

Schlafrevolution auf dem Smartphone

Ein Spin-off der Uni Salzburg ermöglicht einen fundierten Blick auf das Thema Schlaf. Ein wichtiger Beitrag, um das Leben besser zu machen.

Universitäten sind große Denkfabriken. Aber es gibt in Österreich keine große Tradition, vielversprechendes Know-how aus der Forschung wirtschaftlich zu verwerten. 2021 gab es laut den Wissensbilanzen elf Verwertungs-Spin-offs an öffentlichen Universitäten. Das ist, verglichen mit den Ausgaben für Forschung und Entwicklung, nicht viel. Die Uni Salzburg hat 2022 die Ausgründung einer Firma ermöglicht und ist seitdem an den Erfolgen der App sleep² beteiligt, die mehr Menschen zu gutem Schlaf verhelfen will. Nun gibt es steigende Abozahlen und Geschäftserfolge in Deutschland, die ohne die Wissenschaft nicht möglich gewesen wären.

Forscherinnen und Forscher der Mathematik, Psychologie und Schlafwissenschaft an der PLUS entwickelten einen Algorithmus, den sie mit mehr als 9000 Datensätzen aus dem Schlaflabor der Universität trainierten. Das Ergebnis: ein Programm, das nur über die Messung der Variabilität der Herzschläge in der Nacht mit einem Armsensor die vier Schlafphasen fast so genau analysieren kann wie das Labor der Universität, in dem man aber voll verkabelt wird und die Nacht in einem fremden Brett verbringen muss. Aber wie bringt man diese Innovation auf den Markt, wo üblicherweise Marketingbudgets über Erfolg und Nichterfolg entscheiden?

„Das Backing der Universität, die uns Arbeitszeit zur Verfügung stellte, die Absicherung mit guten Studien und Förderungen haben uns geholfen“, sagt CEO und Uni-Salzburg-Absolvent Thomas Winkler. Man habe gewusst, ergänzt Professor Manuel Schabus, Leiter der Schlaflabore an der Universität Salzburg, dass die Schlafanalyse in dieser Präzision ein Alleinstellungsmerkmal sei, aber eben nur eine Bestandsaufnahme der Schlafqualität. „Um Schlafprobleme zu lösen, muss man auch Wege der Verhaltensänderung finden. Also haben wir ein Schlaftraining in die App eingebaut. Es ist Zeit zu erkennen, wie wichtig guter Schlaf für ein gesundes, zufriedenes und vor allem langes Leben ist.“

Im Schlaf holt sich der Körper die Er-

holung, die er für ein gesundes Leben braucht. In Österreich und Deutschland leiden aber bis zu 30 Prozent der Bevölkerung an Schlafstörungen. Wer unter chronischen Insomnie-Symptomen leidet, also über längere Zeit schlecht einschläft, durchschläft oder zu früh aufwacht, hat ein erhöhtes Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Fettleibigkeit und Depressionen, greift vermehrt zu Alkohol und stirbt früher. Die Kosten für das Gesundheitssystem steigen, am Arbeitsplatz sinkt die Produktivität und es gibt mehr Krankstände und Unfälle. Dazu kommt, dass nur etwa 15 Prozent der Betroffenen ärztliche Hilfe suchen, oft aber nur Medikamente für die Akutproblematik bekommen. Nun können sie zum Smartphone für Hilfe greifen.

Während Österreich beim Ausbau digitaler Gesundheitsanwendungen (DiGA) hinterherhinkt, hat die größte deutsche Krankenkasse (TK), sleep² bereits in ihr Vorsorgeangebot aufgenommen. Ab sofort können damit 11,4 Millionen Versicherte ihren Schlaf analysieren, verbessern und Schlafprobleme lösen. Die Kosten für die Abos übernimmt die TK. Wenn es gut läuft, könnten auch andere Versicherungen aufspringen. In Deutschland ist es seit 2020 sogar möglich, DiGA auf Krankenschein zu verschreiben. Dazu müssen die Angebote aber als Medizinprodukt zertifiziert sein und auf einer Liste des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte geführt werden. Dieser Schritt ist für sleep² in diesem Jahr geplant. Generell nimmt das Interesse der User an Gesundheits-Apps zu. Allein zwischen 2013 und 2018 stieg laut Statista die Anzahl der weltweiten Downloads von 1,7 auf 4,1 Milliarden.

Viele Menschen würden auch einfach ihren Schlaf verbessern wollen, um gesünder zu leben oder leistungsfähiger zu sein, sagt Schabus: „Die Menschen sollten wissen, dass bereits kleine Änderungen viel bewirken können. Sich vor dem Schlafengehen richtig entspannen zu lernen ist so eine Maßnahme – oder die Schlafumgebung optimal zu gestalten und zumindest 7,5 Stunden im Bett einzuplanen. Mit fundierter Aufklärung ist oft schon viel gewonnen.“

Mehr Infos: WWW.SLEEP2.COM



BILD: SN/SYDA PRODUCTIONS - STOCKADORE.COM

„Wissenschaft ist wie der keltische Knoten“

Für ihre Forschungsarbeit in Membranbiologie wurde Biophysikerin Christine Deisl mit dem Christian-Doppler-Preis ausgezeichnet. Die Salzburgerin ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin des PMU-Instituts für Anatomie und Zellbiologie aus Texas in ihre Heimat zurückgekehrt.

ILSE SPADLINEK

BILD: SHUTTERSTOCK - STOCK ADOBE.COM

Als es darum ging, die eigene Forschungstätigkeit bei der Verleihung der Christian-Doppler-Preise im Dezember des Vorjahrs symbolhaft darzustellen – sie fand im Salzburger Traklhaus statt, einem Ort der Kunst –, wählte Christine Deisl dafür den keltischen Knoten. Man hatte die fünf prämierten Forscher bzw. Forscherinnen (gleich drei kamen von der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität!) ersucht, ihre Arbeiten auch „kunstvoll“ zu präsentieren, nicht ganz leicht bei solchen komplexen wissenschaftlichen Zusammenhängen. Christine Deisl hatte den keltischen Knoten als Symbol für ihre Forschung ausgesucht, „denn auch die Wissenschaft ist ohne Anfang und ohne Ende und bedeutet Verbundenheit mit dem Leben“. Den Weg in die Wissenschaft einzuschlagen stand bereits früh für sie fest, „weil mich die Zelle als Konstrukt schon fasziniert hat, als wir im Gymnasium in Salzburg lernten, was eine Zelle ist, wie sie funktioniert und was da alles dahintersteckt“.

Mittlerweile hat sich Biophysikerin und Genetikerin Christine Deisl in ihrer Forschung längst auf ein „dahintersteckendes“, wichtiges Detail der menschlichen Zelle spezialisiert, nämlich auf die Zellmembran. In dieser sechs Nanometer (1 Nanometer = 1 Milliardstel Meter) dünnen, doppelschichtigen „Zellhaut“ findet eine Vielzahl an entscheidenden Vorgängen und Mechanismen statt, wie die Interaktion von Zelle zu Zelle, die Signalübermittlung oder die Zellwanderung. Alles dient sowohl dem Schutz der Zelle von außerhalb als auch der Erhaltung ihres eigenen Milieus. Die geringsten Abweichungen von den normalen Entwicklungspfaden oder Veränderungen können zu Krankheiten führen oder sogar tödlich sein – zur Gänze erforscht sind all diese komplexen Mechanismen noch keineswegs. An der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität gibt es dazu unterschiedliche Schwerpunkte: so am Institut für Physiologie und Pathophysiologie (Leitung Markus Ritter) und am Institut für Anatomie und Zellbiologie, das von Jan Pruszk hat geleitet wird.

Ein Schwerpunkt dort ist die Erforschung zellulärer Interaktionen in der Neuro- und Stammzellbiologie, das Labor am PMU-Institut ist seit dem Sommer 2023 Christine Deisls Arbeitsplatz. Institutsleiter Jan Pruszk freut sich, die Biophysikerin im Team

zu haben, denn „ihre Forschung der funktionalen Membranphysiologie passt sehr gut zu unseren Fragestellungen. Eine eigene Arbeitsgruppe befasst sich mit dem Wechselspiel von neuronalen Zellen und vaskulären Zellen – jenen Zellen, die beispielsweise unsere Blutgefäße auskleiden, besonders mit den Molekülen an der Oberfläche dieser verschiedenen Zellarten. In der Kulturschale können wir Stammzellsysteme (Organoide) in ihrer Zusammensetzung gezielt verändern und mithilfe von CRISPR gene editing (bekannt als „Genschere“) in den verschiedenen Zellarten auch einzelne Proteine modifizieren. Wir haben über die letzten Jahre insbesondere Expressionsmuster sogenannter ‚Oberflächenantigene‘ auf neuronalen Zellen charakterisiert. Das nutzen wir jetzt für detaillierte Studien der zellulären Interaktion und wollen dabei auch die Regulation auf Membranebene genauer beleuchten.“

Darum geht es auch in der prämierten Publikation Christine Deisls – „Grundlagenforschung pur!“, betont die Biophysikerin begeistert. Mit der Arbeit hat sie sich schon während ihrer Tätigkeit im Team eines Elektrophysiologie-Labors am Southwestern Medical Center der University of Texas in Dallas, einer der besten medizinischen Universitäten der USA, auseinandergesetzt. „Wir haben die Membrankapazität einer Zelle ge-

messen, eine physikalische Größe, die aussagt, wie viele Ladungen nötig sind, um die Zellmembran zu laden bzw. zu entladen, proportional zur Größe der Oberfläche einer Zelle. Diese Messung erfolgt mittels Patch-Clamp-Technik, dabei wird die Zelle mit einer extrem feinen Messpipette perforiert. Zellen können ihre Plasmamembran durch den Stofftransport aus der Zelle (Exozytose) und die Aufnahme von Stoffen in die Zelle (Endozytose) erweitern oder ‚zusammenziehen‘, je nach Faktoren in ihrer Umgebung. Mithilfe der Patch-Clamp-Technik konnten wir einen dritten Mechanismus ausmachen, an dem die Membranproteine TMEM16F und Dynamin wesentlich beteiligt sind. ‚Me-

chanosensoren‘ messen die physische Spannung, wird’s eng, lässt der Sensor mehr Calcium in die Zelle. Das führt zu einer Art ‚Signalkaskade‘, die wiederum eine Vergrößerung der Oberfläche bewirkt und so die Zellmembran vor dem Reißen und die Zelle vor dem Tod bewahrt. Zu unserer Überraschung kann sich die Oberfläche verdoppeln – und das haben wir in unserer Arbeit beschrieben.“ Fazit – als Reaktion auf Membranstress und Calcium-Einstrom mobilisieren TMEM16F und Dynamin große Plasmamembranreserven.

„Jede beantwortete Frage wirft zehn neue auf“ ist ein bekanntes Zitat – auf dem Gebiet der Zellforschung finden sich einige Nobelpreisträger, die Antworten gefunden haben. Der Neurowissenschaftler Thomas Südhof ist einer davon, 2013 bekam er mit zwei Kollegen den Nobelpreis für Physiologie und Medizin für die Entdeckung eines wesentlichen molekularen Mechanismus in den Synapsen. „Er hat am Southwestern Medical Center geforscht und ein eigenes Labor aufgebaut, in enger Nachbarschaft von uns. Von dort kam auch die Anregung, diesen bestimmten Mechanismus in der Zellmembran genauer anzuschauen. Südhof selber habe ich leider nicht persönlich kennengelernt, er war schon nach Stanford umgezogen“, sagt Christine Deisl. Die „leidenschaftliche Salzburgerin“ ist froh, wieder hier arbeiten und forschen zu können, „obwohl man Österreich und Salzburg ‚karrieretechnisch‘ nicht mit den USA vergleichen kann, allein das Southwestern Medical Center hat an die 30.000 Angestellte! Im Kontakt mit Forschungsgruppen überall in den USA ist es auch viel einfacher, hoch spezialisierte Equipment zu nutzen. Aber es ist eben nicht die Heimat!“

Institutsleiter Jan Pruszk hat selbst jahrelang in den USA geforscht. Er sieht auch in Salzburg an der Paracelsus Universität ein „reiches Betätigungsfeld“ für die 42-jährige Wissenschaftlerin, „nicht nur in der Stammzellforschung mit ihren Ansätzen für die regenerative Medizin oder angewandte Stammzellbiologie, auch in der Krebsforschung, wo neurale und intervaskuläre Interaktion eine Rolle spielt – und vor allem auch in der Lehre und dem neuen Humanmedizin-Curriculum“. Es liegt ihm besonders daran, die Internationalität am Institut zu mehren: „Christine Deisl und ihre Laufbahn, aus Salzburg heraus, dann in die Schweiz und mehrere Jahre in den USA bringt beides mit: Internationalität und lokale Verwurzelung.“

Auch die Wissenschaft ist ohne Anfang und ohne Ende und bedeutet Verbundenheit mit dem Leben.

Christine Deisl,
Biophysikerin



Im PMU-Institut für Anatomie und Zellbiologie: Institutsleiter Universitätsprofessor Jan Pruszk und Biophysikerin Christine Deisl.

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Böse Operette

Das Bad Ischler Lehár Theater wird im Rahmen der Kulturhauptstadt Salzkammergut 2024 in Kooperation mit der Universität Mozarteum und dem Lehár Festival zum Austragungsort eines Short Operetta Festivals, das die von den Nationalsozialisten verdamnte Operette wiederbeleben möchte. Der Anspruch: kurz, aktuell, kritisch.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER

Die Region hat eine große Theatergeschichte, in der Gegend ist auch viel Literatur entstanden. Für dieses Potenzial, diese Tradition, die in den letzten Jahren etwas vernachlässigt wurde, wollen wir Start-hilfe geben: Wie kann man es schaffen, Theater in eine Region (zurück) zu bringen?“ Diese Frage steht für Alexander Charim, Regisseur, Künstler, Kurator und Projektleiter bei der Kulturhauptstadt Bad Ischl – Salzkammergut, im Zentrum des vielfältigen Programms, das die Region, ihre Bewohner:innen und Besucher:innen und das Kulturprogramm 2024 maßgeblich prägen wird. Neben unzähligen Programmpunkten aus allen Sparten steht mit Anfang Juli ein Short Operetta Festival auf dem Programm im geschichtsträchtigen Lehár Theater in Bad Ischl. In einem Wettbewerb wurden drei 20-minütige Kurzoperetten zeitgenössischer Komponist:innen und Librettist:innen ausgewählt, die im Rahmen des Short Operetta Festivals uraufgeführt werden: zeitgenössische Operetten von aufstrebenden Künstler:innenteams, inszeniert von Studierenden der Universität Mozarteum aus den Bereichen Schauspiel, Regie, Szenografie, Gesang und Orchester sowie dem französischen Ensemble Multilatérale, das im Rahmen von ARCO, der französisch-österreichischen Akademie für zeitgenössische Komposition der Universität Mozarteum, und der GMEM Marseille, 2024 wieder in Salzburg zu Gast sein wird.

Nichts weniger als die Wiederbelebung eines Formats, das Anknüpfen an „abgestorbene Traditionslinien“ ist das Ziel des Short Operetta Festivals, das unter der Leitung von Alexander Charim und Angela Schweiger ab März aufgebaut und ausgearbeitet wird. Die „böse“ Operette wurde als Genre vom Nationalsozialismus völlig zerstört, einerseits wegen des angeblich skandalösen Einflusses der Musik, andererseits wegen der überwiegend jüdischen Autor:innen. Nicht nur private Theater wurden zu dieser Zeit vernichtet, auch die für die Operette typische, spezielle Art von Humor und der überaus kritische Umgang mit Zeitgeschichte. Was heute fast ausschließlich als

Kitsch und Nostalgie wahrgenommen wird, war einst eine hochpolitische Form des Theaters. Als eine Erweiterung des Lehár Festivals, das hauptsächlich über 100 Jahre alte Operetten präsentiert, hat das Short Operetta Festival einen zeitgenössischen Anspruch. „Die moderne, zeitgenössische Operette existiert heute in dieser Form fast nicht mehr. Die Kulturhauptstadt und das Short Operetta Festival sind eine großartige Gelegenheit, um Potenziale auszuschöpfen, um Vergangenes wieder hervorzuholen und das Format sprechen zu lassen.“

Der Wettbewerb richtet sich an Teams aus Komponist:innen und Librettist:innen bis 35 Jahre, die Jury des Wettbewerbs, bestehend aus Elisabeth Gutjahr und Christoph Lepschy (Universität Mozarteum), Magdalena Hoisbauer (Dramaturgin Volksoper Wien), Thomas Enzinger, Angela Schweiger (Lehár Festival Bad Ischl) und Alexander Charim (Kulturhauptstadt Bad Ischl 2024), wählte aus den zahlreichen Einreichungen drei Konzepte aus. Alexander Charim: „Die Teilnahme von jungen Künstler:innen mit heutigen Positionen, das, was wir mit den Short Operettas machen wollen, gibt es in der Region sehr wenig. Dabei war Bad Ischl in den 20er- und 30er-Jahren ein totaler Operetten-Hotspot! Die gesamte Wiener Operettenszene verbrachte hier ihre Sommerfrische und belebte den Ort. In einem satirischen Zeitungsartikel aus dieser Zeit habe ich den Satz gefunden: „Hier sitzen an jeder Ecke drei Librettisten.“ Das Ausloten der inhaltlichen Bandbreite aktueller Themen einerseits und das Finden moderner Herangehensweisen an das Genre andererseits rücken das kritische und subversive Potenzial der Operette in ihrer „Heimatstadt“ auf spannende Art und Weise wieder ins Licht – wenn auch die Themen nicht überraschen, die Werke befassen sich mit der unmittelbaren Gegenwart, dem Kli-

mawandel, Kapitalismus, mit Rechtsextremismus und mit rechten gesellschaftlichen Tendenzen.

Entlang der Programmlinien der Kulturhauptstadt, „Globalokal – Building The New“, „Kultur im Fluss“ und „Sharing Salzkammergut – Die Kunst des Reisens“, zeigen die Konzepte aber auch Möglichkeiten und andere Perspektiven zur aktiven Gestaltung einer möglichen Zukunft auf: „Die schrumpfende Stadt“ von Lea Willeke (Libretto) und Tanja Elisa Glinsner (Komposition) etwa ist eine Parabel auf den Klimawandel und setzt sich humorvoll mit der dystopischen Fabel einer schrumpfenden Stadt aufgrund einer klimatischen Veränderung auseinander. Fernando Strasnoy (Komposition) und Giuliana Kiersz (Libretto) beschäftigen sich in „L'écosystème humain?“ mit der Sprache rechter Politiker:innen – ein absolut archetypisches Thema der Operette – und arbeiten nicht mit einer konkreten Handlung, sondern experimentieren mit Textbausteinen. „The Bat Bomb“ von Alexander R. Schweiß (Komposition) und Lena Reißner (Libretto) ist ein Gedankenexperiment zu einem absurden Vorschlag eines Wissenschafters an den amerikanischen Präsidenten während des Zweiten Weltkriegs: Fledermäuse mit Brandbomben zu bestücken und damit in japanischen Städten Angst und Schrecken zu verbreiten. Die Operette spielt das „Was wäre, wenn“ durch, wäre das Experiment tatsächlich durchgeführt worden.

„In den 20er- und 30er-Jahren war die Operette etwas, mit dem Lebensentwürfe auf die Probe gestellt, neue Aspekte ausprobiert wurden – gerade im Bereich der weiblichen Emanzipation oder Selbstbestimmung. Uns ist wichtig, dass alles mit Humor passiert und Gegensätze aufgebrochen werden, zwischen dem Ernsten und dem Unterhaltsamen, zwischen der politischen Botschaft und der leichten Kost. Das müssen keine Gegensätze sein. Vielleicht kann die Operette heute wieder Publikum gewinnen, das sich nicht nur unterhalten will, sondern auch angeregt sein möchte, zur Diskussion und Auseinandersetzung.“ Für Alexander Charim holt dies auch die Frage nach dem Unterhaltungstheater der zukünftigen Generation in den Vordergrund, welche Art von Theater für die „Generation Netflix“ funktioniert und ob bzw. welche neuen Möglichkeiten Theater hier bieten kann. Die Auferstehung der „Bösen Operette“ als kritische und komische Auseinandersetzung mit unserer Gesellschaft könnte dabei jedenfalls eine neu belebte, starke Rolle spielen.

Die Zusammenarbeit im Erarbeitungsprozess der Short Operettas, der im März an der Universität Mozarteum in Salzburg startet, wird sich vom „Normalbetrieb“ abheben und in einer Art Lab passieren: Gemeinsam mit den Komponist:innen, Librettist:innen, Regisseur:innen, Dirigent:innen, Sänger:innen und mit Mentor:innen wird eine erste Fassung erarbeitet, noch bevor die Proben beginnen. Bis zur Finalisierung bleiben den Künstler:innen anschließend Zeit und Raum, um sich auszuprobieren, Neues zu entwickeln, etwas wegzunehmen oder andere Methoden der Erarbeitung auszuprobieren. „Ich denke, die Kulturhauptstadt Bad Ischl – Salzkammergut entsteht auch ein bisschen als Mosaik. Vieles, das zunächst für sich allein steht, lässt in Kombination mit anderen Ideen und Gedanken interessante Dinge entstehen. Das ist auch die Idee von Elisabeth Schweiger (Künstlerische Geschäftsführung der Kulturhauptstadt Bad Ischl, Anm.), dass etwas zusammenwächst. Die Short Operettas sind einer dieser Bausteine und ich bin gespannt, womit sie vielleicht zusammenwachsen“, schließt Alexander Charim ab. Der Vorhang hebt sich damit für eine kühne Reise in die Welt der Operette, um Vergangenes zu würdigen, die Gegenwart zu hinterfragen und die Zukunft des Theaters neu zu gestalten.

TERMIN

Short Operetta Festival
2. 7. 2024 um 19.30 Uhr
3. 7. 2024 um 15.00 Uhr & 19.30 Uhr
Lehár Theater Bad Ischl
SALZKAMMERGUT-2024.AT



Das Lehár Theater Bad Ischl.

BILD: SN/DANIEL LEITNER/WWW.BADISCHL.AT

Oida – i versteh di scho

Im Dezember 2023 ist „OeDA“, die erste „Österreichische Dialekt-App“, online gegangen. Der Name der App ist Programm – er soll an den verbreiteten Ausdruck „Oida!“ erinnern.

SUSANNA GRAGGABER

„Oida!“ ist in Österreich geläufig, wird aber unterschiedlich benutzt. Die neue App „OeDA“ erinnert an diesen Ausdruck. Sie ist kostenlos in den App Stores erhältlich. Alles, was man dafür braucht, sind ein Smartphone und Interesse an der Dialektvielfalt Österreichs. In der App werden Dialektausdrücke und Dialektformen österreichweit gesammelt und ihre Verbreitungsgebiete vergleichbar gemacht. Mit OeDA können Benutzer:innen ihre eigenen Dialekte und die ihrer Umgebung genauer unter die Lupe nehmen. Seit dem Start der App haben mehr als 1000 Personen ihre Expertise eingebracht. Erste Ergebnisse liegen bereits auf dem Tisch und können von allen App-User:innen abgerufen werden. Die Vielfalt der Dialektnutzung lässt sich anschaulich in der Aussprache von „Kartoffel“ ablesen: Die Teilnehmer:innen mussten die Bezeichnungen für die Knollenfrucht akustisch einsprechen. Am weitesten verbreitet ist die Verwendung „Erdapfel“ – allerdings nicht immer so ausgesprochen, wie es die Schreibweise nahelegt, sondern auch als „Erpfe“ oder „Erpfel“. In Vorarlberg und Tirol spricht man von „Krumpera“, in Stubenberg am See (in der Steiermark) kommen die „Grumpfern“ auf den Teller. Das dafür zugrunde liegende Wort „Grundbirne“ ist daraus nicht sofort zu erschließen. Man kann aber auch „Kartoffel“ (Innsbruck) oder „Erdrubn“ (Einöd bei Fresing, Steiermark) hören. Lautlich interessant wird es beim „Bürgermeister“. In der Hausrucker Gegend (Oberösterreich) wird der Ortschef zum „Buagamoasta“. Im circa 80 Kilometer entfernten Gosau (Salzkammergut) haben sie ihren „Burigamoasta“. Die Dialektvielfalt auf 84.000 Quadratkilometern Landesfläche wird schon anhand dieser Beispiele evident.

Ein Team vom Fachbereich Germanistik an der Paris Lodron Universität Salzburg hat sich mit diesem Projekt, gefördert vom österreichischen Wissenschaftsfonds FWF, die Erforschung der österreichischen Dialekte zum Ziel gesetzt. Stephan Elspaß, einer der drei Projektleiter, erläutert: „Die App wurde im Rahmen eines sogenannten ‚Bürgerwissenschaften‘-Projekts entwickelt. Interessierte werden dabei aktiv in die Durchführung wissenschaftlicher Projekte eingebunden und dadurch selbst zu Forscher:innen. Es geht um Dialekte in Österreich – also die Muttersprachen der meisten Österreicher:innen. Sie sind die eigentlichen Dialekt-Expert:innen.“ Mit der OeDA-App können alle, die sich für Dialekte interessieren, bei der Erforschung der Sprachbesonderheiten ihrer Umgebung mitmachen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Daten werden zukünftig etwa für die Erstellung von Sprachkarten genutzt, die



wiederum der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. OeDA ist einfach zu bedienen: Dialektwörter an- oder eintippen und Dialektausdrücke akustisch aufnehmen. Jede Frageunde – Dauer keine zwei Minuten – besteht aus acht Fragen und einer Königsfrage. Nach jeder Eingabe sind die Ergebnisse pro Ort auf einer Österreich-Karte in der App sichtbar und zum Teil auch akustisch abrufbar. Wer seine Dialektaffinität mit seinem Umfeld teilt, kann mit der OeDA-App auch die Dialekte anderer aufnehmen. Dafür gibt es längere Runden mit 25 Fragen für Freund:innen, Eltern, Großeltern oder Nachbar:innen – Dauer etwa 15 Minuten. Man kann auch gleich die angegebenen

oder eingesprochenen Dialektausdrücke aller Fragerunden abrufen und sich pro Ort anzeigen lassen bzw. anhören. Für die Benutzer:innen der App werden auf diese Weise Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Dialekten verschiedener Regionen und Generationen erfahrbar. Um die viel zitierte Annahme „Jedes Tal, jeder Ort hat seinen eigenen Dialekt“ auch fundiert wissenschaftlich zu untermauern, sind Interessierte weiterhin eingeladen, sich als Dialektexpert:innen im OeDA-Projekt einzubringen. OeDA leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung, aber auch zum Erhalt der vielfältigen Dialektlandschaft in Österreich. Wenn es um Sprache geht, können alle mitreden. Und wia sogst du?

HIER GEHT'S ZUR APP

Android:



iOS:



SOKRATES 4.0 ODER: LEHRTE SOKRATES HEUTE ZU KI AN DER UNI 55-PLUS?

Menschliche Erkenntnis und das Streben danach kennt viele Dimensionen: Breite, Tiefe, Vielschichtigkeit, Verbindung, Mäander, Schnörkel oder schlichtweg den Punkt. Universität ist Werkstatt dieser vielen Dimensionen, universitas ist Programm und Methode zugleich. An der Uni 55-PLUS, der „Seniorenuniversität“ der Universität Salzburg, ist seit über zehn Jahren diese Herangehensweise gelebte Tradition.

Was ist nun anders als an der „Juniorenniversität“: Eine Gefahr in unserer heutigen Gesellschaft besteht wohl darin, sich in Sicherheit zu wiegen, es gäbe ohnehin für alles bereits die wohldurchdachte Speziallösung, man müsse diese nur abholen und umsetzen. Wenn nicht, die KI wird's richten! Einfach er-



scheinende, gut funktionierende Insellösungen zu vernetzen scheitert aber nicht wenig häufig an und in der Komplexität, ein Dilemma des Überlebens unseres modernen Menschseins.

Der alte Sokrates entwickelte in seiner Verteidigungsrede die These, dass die Gefahr nicht von ihm ausgehe, der es verstanden habe, dass man an offenen Fragen arbeiten müsse, um miteinander zu gemeinsamen Auffassungen und dadurch zu umsetzbaren Antworten zu gelangen. Die Gefahr bestehe vielmehr darin, genau das nicht zu tun, eine Position, die er seinen Widersachern vorhielt. Die wiederum warfen ihm vor, er verführe die Jugend, die bestehenden Regeln zu missachten. Trainierte man nun heute eine KI so,

Methoden der universitas anzuwenden, um bestehende Probleme, ohne Aufruhr zu verursachen, zu adressieren, wären dann beide Streitparteien geeint?

Das Programm der Uni 55-PLUS ist jedenfalls ein sokratischer Ansatz und ist zunächst Folgendes: 1. keine Themen werden exkludiert, 2. Lehrveranstaltungen finden an allen Orten der Universität in Salzburg statt, 3. sie führt Leute mit unterschiedlichen Lebensläufen zusammen – mit und ohne Matura, alt und jung, Erwerbstätige und Pensionist:innen, Sokratiker und Nicht-Sokratiker.

Man hält der Uni 55-PLUS auch/noch nicht vor, die Jugend zu verführen!
Günter Lepperdinger

„Ich wurde inspiriert, eine bessere Interpretin zu werden“

**Die Sängerinnen
Donata Meyer-
Kranixfeld und Génesis
Beatriz López Da Silva
geben Einblicke in ihren
Studienalltag am
Department Oper &
Musiktheater an der
Universität Mozarteum.
Ein Gespräch über die
Höhen und Tiefen auf dem
Weg zur Opernsängerin.**

MAGDALENA CROLL

UN: Ihr steckt beide in den Vorbereitungen für eure Abschlüsse im Master Oper & Musiktheater Ende Juni. Welche Herausforderungen liegen noch vor euch?

Donata Meyer-Kranixfeld: Da ich meinen Master verlängert habe, hatte ich mehr Zeit, mich auf meinen Abschluss vorzubereiten. Ich habe viel gelernt! Ganz besonders möchte ich Volker Wahl (Senior Lecturer für Musikdramatische Gestaltung) hervorheben, der jederzeit unterstützt und hilft, wo er kann. Ich habe die letzten Semester gleichzeitig auch Master Lied & Oratorium studiert, was eine besondere Belastung war. Ich durfte viele Rollen singen, alle diese Rollen haben verschiedene Profile – mir wurde viel ermöglicht, ich konnte mich ausprobieren, viel erleben und zeigen.

Génesis Beatriz López Da Silva: Um ehrlich zu sein, hatte ich zu Beginn keinen klaren Plan, wann oder wie ich meinen Abschluss machen werde. Vieles entwickelte sich im Lauf des Studiums. Erst letzten Sommer begann ich darüber nachzudenken, was ich nach dem Master machen möchte. Das Schwierigste an diesem letzten Abschnitt des Studiums ist für mich, alle Anforderungen und Dokumente für den Abschluss rechtzeitig vorzubereiten, alle Deadlines einzuhalten, parallel dazu eine Rolle vorzubereiten und jeden Nachmittag zu proben – das ist eine Herausforderung für mich!

UN: Gibt es Meilensteine, die euch im Lauf des Studiums besonders in Erinnerung geblieben sind, oder Menschen, die eure Entwicklung als Sängerinnen maßgeblich beeinflusst haben?

Meyer-Kranixfeld: Für mich gibt es drei Situationen, die ich stark in Erinnerung habe:

die Zusammenarbeit mit Alexander von Pfeil und Gernot Sahler war eine äußerst bereichernde Erfahrung: Man lernt, mit verschiedenen Situationen umzugehen, die auf das Theater und das „wirkliche Leben“ vorbereiten. Die Pianist:innen aus dem Operndepartment und der Gesangs- und Liedabteilung haben mich dazu inspiriert, eine bessere Interpretin zu werden und mich immer zu fragen, wie ich meine Emotionen besser ausdrücken, meine Musikalität perfektionieren kann. Auch die Arbeit mit Schauspiel- und Körpertrainingslehrenden war intensiv, ich habe gelernt, auf meinen Körper (und Geist) zu achten. Dank ihnen fühle ich mich als ganzheitliche Künstlerin. Unsere Professor:innen waren immer da, um mit einer positiven Einstellung zu helfen und uns zu unterstützen. Für all dieses Lernen bin ich unglaublich dankbar.

UN: Kommt es vor, dass ihr euch mit einzelnen Rollen gar nicht anfreunden könnt? Und umgekehrt: Gibt es die eine Rolle, mit der ihr euch sofort identifizieren konntet und bei der von Beginn an klar war, wie ihr diese anlegen wollt?

Meyer-Kranixfeld: Ich konnte mich am besten mit der Lucietta in Ermanno Wolf-Ferraris „Il campiello“ und der Governess in „The Turn of the Screw“ identifizieren. Beide Figuren kämpfen mit ihren Dämonen, auf sehr unterschiedliche Weise. Die Musik beider Komponisten hat mich zwar sehr gefordert, aber sobald sie „in der Stimme“ war, hat es unglaublich viel Spaß gemacht, sie zu singen. Die schwierigste Rolle – in einer generell herausfordernden Produktion – war die der Second Woman in „Dido & Aeneas“ von Henry Purcell mit dem Prolog und Epilog „Elissa“ von Henry Fourès: Es war das erste Mal, dass ich eine Uraufführung gesungen habe, der Wechsel zwischen Ensemble und Rolle war für mich schwierig.

López Da Silva: Meine Rolle als Carolina in Hans Werner Henzes „Elegie für junge Liebende“ bereitete mir anfangs Kopfschmerzen, ich hatte noch nie eine atonale Oper gesungen. Ich musste akzeptieren, dass es lange dauert, sich an diese Harmonien zu gewöhnen. Aber das Ensemble und die Regie von Alexander von Pfeil machten diese Produktion zu etwas ganz Besonderem für mich, ich habe musikalisch und schauspielerisch sehr viel gelernt. Die Dorabella in Mozarts „Così fan tutte“ war eine Herausforderung auf vokaler und physischer Ebene; sie zu singen fühlte sich an wie ein dreistündiger Marathon ohne Pause. Aber die Rolle war entscheidend, um meine stimmtechnischen Fähigkeiten zu festigen. Am meisten konnte ich mich mit der Figur der Mrs. Herring aus Britten's „Albert Herring“ identifizieren. Es fiel mir von Anfang an leicht, die Figur, ihre Motivationen und ihre Körpersprache zu verstehen. Ich ließ mich von der typischen „kontrollierenden latein-amerikanischen Mutter“ inspirieren, um dieser Figur Form zu verleihen (Anm.: López Da Silva stammt aus Venezuela).

UN: Bleibt auch nach mehreren Semestern jede:r als angehende Künstler:innenpersönlichkeit für sich oder ist für euch ein starker Zusammenhalt innerhalb der Opernklasse spürbar?

Meyer-Kranixfeld: Ich bin in meiner Klasse die Verbindung zwischen zwei „Generationen“. In den ersten Jahren war der Zusammenhalt wunderbar, man konnte sich immer auf die anderen verlassen und die Arbeit, egal wie anstrengend sie wurde, hat immer Spaß gemacht. Ich glaube, hier hat uns Covid sehr zusammengeschweißt. In den letzten Jahren habe ich gelernt, auf

mich selbst zu hören und meinen Instinkten zu vertrauen. Ich habe Kolleg:innen, die immer für mich da sind und denen ich auf der Bühne blind vertrauen kann. Bei anderen lernt man Professionalität und auch, dass es immer Persönlichkeiten geben wird, mit denen man nicht so gut zurechtkommt. *López Da Silva:* Alles hängt vom Ensemble und seinen Dynamiken ab. In allen Produktionen, an denen ich im Laufe meines Studiums beteiligt war, wurde das Ensemble am Ende wie eine Familie. Die meisten Menschen suchen danach, sich gegenseitig zu helfen, und die Kommunikation klappt fast immer gut. In meiner Erfahrung bevorzugen nur wenige Menschen die Individualität. Ich persönlich fühle mich wohler bei der Arbeit in einer Gruppe mit einem Gefühl der Zugehörigkeit und Einheit.

UN: Wie geht ihr mit dem Druck um, auf der Bühne „funktionieren“ zu müssen und die bestmögliche künstlerische Leistung zu erbringen, während in der Garderobe vielleicht persönliche Animositäten ausgetragen werden? Schließlich kann man sich seine Bühnenpartner:innen nicht aussuchen ... Habt ihr das Gefühl, im Rahmen des Studiums auch für solche Situationen im zwischenmenschlichen Bereich das nötige Rüstzeug erhalten zu haben?

Meyer-Kranixfeld: Hierzu kann ich die vage Antwort geben: Jein. Man muss für sich selbst herausfinden, wie man Probleme nicht an sich heranlässt und ein gutes Arbeitsklima schafft. Geredet wird überall, Tatsachen werden falsch weitergegeben, Dinge werden falsch verstanden etc. Aber man wird immer Leute finden, mit denen es super läuft und auf deren Energie man sich auf und hinter der Bühne freut. *López Da Silva:* In solchen Fällen hilft es mir persönlich, einen kühlen Kopf zu bewahren und mir bewusst zu machen, dass ich ein Profi bin und es mein Ziel sein muss, dem Publikum eine Botschaft zu vermitteln. Es gibt immer Menschen, die auf mich und meine Arbeit vertrauen, und ich muss mein Bestes geben. Man muss lernen, Grenzen zu setzen und das Persönliche vom Beruflichen zu trennen. Diese Kompetenzen lernt man nicht an der Universität, sondern in der Praxis durch den Umgang mit verschiedenen Menschen und Situationen.

UN: Mit den Rollen der Alice in Verdis „Falstaff“ bzw. Marcellina in Mozarts „Le nozze di Figaro“ verabschiedet ihr euch aus euren jeweiligen Opernklassen. Habt ihr Pläne, wie es danach weitergeht?

Meyer-Kranixfeld: Ich glaube, wir wünschen uns alle das Gleiche: von der Musik leben zu können. Ich habe durch meinen Master noch ein Jahr „Schonfrist“. Aber auch jetzt heißt es: vorsingen, vorsingen, vorsingen – bei Agenturen, Wettbewerben etc. Jede Person, die Feedback gibt, ist ein Input mehr, der die Sicht auf Dinge verändern kann. *López Da Silva:* Aktuell habe ich die Ehre, die Rolle der Dorabella diesen Sommer erneut im Rahmen des Opernfestivals im Stadttheater Bad Hall zu singen. Danach stehen einige Konzerte mit dem Gürzenich-Chor Köln an, darunter das Alt-Solo in Bachs Weihnachtsoratorium. Zudem habe ich mich für das Postgraduate-Programm Gesang am Mozarteum beworben, um parallel dazu an Vorsingen und Wettbewerben teilnehmen zu können. Mein aktuelles Ziel als Opernsängerin ist es, einen Vertrag an einem Theater als Mitglied des Solistenensembles zu erhalten.

WWW.MOZ.AC.AT/DE/OPER-MUSIKTHEATER



Donata Meyer-Kranixfeld und Génesis Beatriz López Da Silva.

BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER

Meine allererste Erfahrung auf der Opernbühne als Fairy in Benjamin Britten's „A Midsummer Night's Dream“ im ersten Semester meines Bachelorstudiums, meine erste wirkliche Hauptrolle, auf deren Schultern eine ganze Oper lastet (als Governess in Britten's „The Turn of the Screw“), und eine Erfahrung im Zuge meines zweiten Studiums Master Lied & Oratorium: Ich habe im Mai 2023 die Sopranpartie in Vaughan Williams' „A Sea Symphony“ unter der Leitung von Jörn Andresen gesungen. Das war meine erste Erfahrung mit großem Orchester und Chor. Hier konnte ich die ganze Power meiner Stimme ausnutzen, in einem Werk, das mir mittlerweile viel bedeutet. *López Da Silva:* Meine Gesangsprofessorin Juliane Banse war definitiv entscheidend für meine stimmliche Entwicklung, auch

Angekommen: Hasan Razouq

Mit starkem Integrationswillen ist er
2014 aus Syrien im Flüchtlingslager
Traiskirchen eingetroffen.

Heute ist Hasan Razouq österreichischer
Staatsbürger und schloss im Jänner sein
Doktoratsstudium an der Paris Lodron
Universität Salzburg ab. „Mein Grundgefühl
ist Dankbarkeit“, sagt er.

JOSEF LEYRER



BILD: SNIKOLARIK ANDREAS

Im Jahr 2016 startete am Fachbereich „Chemie und Physik der Materialien“ der gleichnamige englischsprachige und international ausgerichtete Studiengang. Zur gleichen Zeit erhielt der syrische Flüchtling Hasan Razouq seinen positiven Asylbescheid. Er hatte eineinhalb Jahre als Asylwerber in einer Flüchtlingsunterkunft im steirischen Bad Mitterndorf gelebt und Deutsch gelernt. „Es gab keine Kurse, sondern ich lernte von und mit den Einheimischen. In dieser Zeit sind echte Freundschaften mit Österreichern entstanden, wir besuchen uns noch heute gegenseitig.“ Nach Abschluss des Asylverfahrens konnte er 2016 nach Salzburg kommen, wo die Universität im Rahmen des MORE-Projektes Asylberechtigten den Zugang zu universitärer Bildung ermöglicht und erleichtert, beispielsweise durch Zulassung als außerordentliche Hörer. Tatsächlich benötigte Hasan Razouq diese Hilfestellungen gar nicht, da er in seiner syrischen Heimat bereits ein Studium absolviert hatte und somit die Aufnahmevoraussetzungen für die Universität Salzburg erfüllte. „Mit meinem Physik-Bachelor von der Universität in Homs konnte ich das Masterstudium ‚Chemie und Physik der Materialien‘ beginnen und holte als Erstes alle Chemie-Fächer nach.“

Vom ersten Gespräch an wurden er und ein weiterer syrischer Student von Professor Oliver Diwald besonders betreut: „Natürlich war der Syrien-Krieg in den Medien präsent, aber nun hatten wir es mit direkt Betroffe-

nen zu tun. Mich hat beeindruckt, dass Herr Razouq, für den es sicher sehr schwer war, ohne seine Familie in Europa zu sein, neben seinem Masterstudium für drei Jahre bei der Diakonie Salzburg gearbeitet hat.“ Vor allem in Nachtdiensten betreute Hasan Razouq Jugendliche im großen Flüchtlingsheim in Kaseren, wo zeitweise bis zu 250 Personen untergebracht waren. „Es hat mir persönlich gutgetan, dass ich Menschen im Flüchtlingsheim mit meinen Erfahrungen helfen konnte. Darunter waren auch andere Akademiker,

die infolge an österreichische Unis gehen konnten“, so Hasan Razouq.

Zusätzlich arbeitete er in dieser Zeit auch als Studienassistent im Labor. Der hohe praktische Anteil ist eine Besonderheit der Studienrichtungen am Fachbereich „Chemie und Physik der Materialien“. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu naturwissenschaftlichen Studien in Syrien oder vergleichbaren Staaten, wo Laborplätze in größerer Zahl nicht finanzierbar sind. „Der Praxisteil der Ausbildung in meinem Heimat-

staat bestand oftmals darin, dass ein Assistent vor dem ganzen Kollegium ein Experiment durchführt und die anderen sahen zu“, sagt Hasan Razouq.

Auf den erfolgreichen Masterabschluss folgte die Dissertation, in der er zu keramischen Nanopartikeln, deren Synthese und möglicher Verarbeitung forschte. Durch verschiedene Methoden können besondere Leitfähigkeit, magnetische oder auch optische Eigenschaften, also Leuchtfähigkeit, erzeugt werden. Das sind Funktionen, die in allen elektronischen Geräten gebraucht werden. „Das Ziel unserer Arbeit ist, künftig seltene Erdmetalle, beispielsweise für Smartphones, durch weniger seltene Materialien ersetzen zu können.“ Gemeinsam mit Studienkollegen und Professor Diwald veröffentlichte Hasan Razouq die Forschungsergebnisse der Arbeitsgruppe kürzlich im wissenschaftlich bedeutenden „Journal of the American Ceramic Society“.

Mit seinem abgeschlossenen Doktorat und viel Praxiswissen aus der Laborarbeit ist Hasan Razouq jetzt für interessante Jobs in der Industrie qualifiziert, auch eine wissenschaftliche Laufbahn ist möglich. Wohin er sich bewerben wird, kann er noch nicht sagen. „Momentan ist für mich das Gefühl, in Salzburg angekommen zu sein, ganz besonders wertvoll. Ich bin glücklich, dass mittlerweile auch meine Frau hier lebt und arbeitet und wir eine einjährige Tochter haben, die als österreichische Staatsbürgerin auf die Welt gekommen ist.“

MORE4REFUGEES

Im Rahmen des MORE-Projekts der Universitätenkonferenz setzt auch die Paris Lodron Universität Salzburg eine Reihe von Maßnahmen, um anerkannten Asylberechtigten sowie Asylwerberinnen und -werbern einen Zugang zu universitärer Bildung zu ermöglichen. Dazu gehört in erster Linie das vereinfachte Zulassungsverfahren: Sie können als außerordentliche Hörerinnen und Hörer eingeschrieben werden. Die Studiengebühren werden erlassen. MORE-Studierende können kostenfrei Deutschkurse am Sprachzentrum der Universität belegen und die Universitätsbibliothek nutzen. In Kooperation mit der Österreichischen Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft (ÖH) Salzburg bieten engagierte Studierende – sogenannte „Budies“ – Asylwerberinnen und -werbern ihre Hilfe beim Studium und der Bewältigung des

Alltags an. Dieses Flüchtlingsprojekt der ÖH Salzburg beinhaltet ein Sprachcafé, Stadtspaziergänge und das „Friend-System“.

Erika Mourad-Granner vom Vizerektorat für Lehre und Studium betreut das Projekt seit Beginn im Herbst 2015. Besonders in den Anfangsjahren, zur Zeit der sogenannten Flüchtlingskrise, war sie neben Studienabteilung und Sprachenzentrum Anlaufstelle für Hunderte Teilnehmer:innen. „Das hat die Universität sehr gefordert. Mittlerweile hat sich die Nachfrage reduziert. Heute sind es neben Asylberechtigten sowie Asylwerberinnen und -werbern vor allem Ukraine-Vertriebene, die unsere Hilfe in Anspruch nehmen.“ Seit dem Start der Initiative haben rund 1600 Personen von den MORE-Unterstützungsangeboten profitiert.

ALUMNI-SCHECK FÜR WISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG

Gemeinsam mit Vizerektorin Kristin De Troyer übergab Alumni-Präsident Rudolf Aichinger (links im Bild) die Spendensumme von 25.000 Euro an den Förderverein zur wissenschaftlichen Forschung an der Paris Lodron Universität Salzburg. Diese Spenden sind steuerlich absetzbar.

Mitglieder des Alumni Clubs, dem Absolvent:innen Netzwerk der Universität Salzburg, leisten damit als Förderer (ab 150 Euro), Donatoren (ab 1000 Euro) oder PLUS-Donatoren (ab 5000 Euro) einen wichtigen Beitrag zur Arbeit des Fördervereins.

Vereinsvorsitzender Notar Hansjörg Brunner (rechts i.B.) und Geschäftsführer Professor Stephan Kirste informierten die Alumni über Mittelvergabe und Förderschwerpunkte.



BILD: SNIKAY MÜLLER

JUBILÄUMSEMPFANG

Abschlussjahrgänge 1974 und 1999 bitte melden!

Der Alumni Club möchte Absolventinnen und Absolventen der Paris Lodron Universität Salzburg anlässlich ihres 50-jährigen bzw. 25-jährigen Studienabschlusses zu einem akademischen Festakt (goldene bzw. silberne Promotion oder Sponsion) einladen. Die meisten aus der Studienzeit vorhandenen Kontaktdaten sind jedoch nicht mehr aktuell. Die Universität Salzburg bittet daher die Abschlussjahrgänge 1974 und 1999, sich beim Alumni Club zu melden.

Kontakt: JOSEF.LEYRER@PLUS.AC.AT

Mehr Infos: WWW.PLUS.AC.AT/ALUMNI

Sexueller Missbrauch an Kindern

Gabriele Amann befasst sich in ihrem aktuellen Band mit Grundlagen, Therapie und Prävention. Erschienen 2023 im Hogrefe-Verlag.

Sexueller Missbrauch ist ein schwerwiegendes Problem in unserer Gesellschaft. In etwa 20 Prozent der Mädchen und 8 Prozent der Jungen erleben einen sexuellen Missbrauch. Durch präventive Maßnahmen ist es bisher noch nicht gelungen, die Häufigkeit von sexuellem Missbrauch maßgeblich zu reduzieren. Die Frage „Was bringt Menschen dazu, Kinder sexuell zu missbrauchen?“ ist für die Entwicklung von Präventionsstrategien von grundlegender Bedeutung. Zentral im Bedingungsgefüge ist die Motivation des Täters. Diese kann darin begründet sein, dass sich viele Täter zu Kindern und ihrer Welt hingezogen fühlen. Aufgrund bestehender Selbstwertprobleme und sozialer Kompetenzdefizite fühlen sie sich in Kontakten mit Gleichaltrigen unterlegen und bevorzugen Kinder als Interaktionspartner. Äußere Hemmnisse wie moralische und gesetzliche Normen gegen einen sexuellen Missbrauch an



Gabriele Amann

BILD: SN/PLUS

Kindern, die von großen Teilen der Gesellschaft verinnerlicht wurden, können die Motivation eines Täters herabsetzen. Jedoch existieren zahlreiche Mythen, die Situationen aufzeigen, in welchen sexuelle Übergriffe als „normale“ Reaktionen eingestuft werden können. Da-

rüber hinaus müssen Missbrauchstäter auch innere Hemmnisse außer Kraft setzen. Denkmuster, die sexuelle Kontakte mit Kindern rechtfertigen und in einen positiven Kontext stellen, helfen dem Täter dabei. Ein weiterer Bereich, der die Tä-

termotivation beeinflusst, ist der zu erwartende Widerstand des Opfers. Missbrauchstäter wählen sehr gezielt Opfer aus, wobei hier nicht nur das Verhalten des Kindes, sondern auch situative Faktoren wie deren Betreuungssituation einfließen. Ein funktionales familiäres Umfeld, das dem Kind hinreichend Sicherheit und Rückhalt gibt, wo Vertrauensbeziehungen existieren, bietet Kindern den besten Schutz. Effektive präventive Maßnahmen müssen somit jene Bedingungen eliminieren, welche die Motivation von Tätern fördern und jene Faktoren stärken, welche dessen Motivation hemmen. Dabei sind Täter bzw. potenzielle Täter bevorzugte Ansatzpunkte vielfältiger Strategien. Über Erkenntnisse zur Prävention hinaus liefert der vorliegende Band einen umfassenden Überblick zum aktuellen Forschungsstand über Themen und Konzepte, die ein fundiertes Verständnis von sexuellem Missbrauch an Kindern ermöglichen. Im Fokus stehen sowohl die Seite der Opfer als auch jene der Täter. Neben Daten zur Häufigkeit und Verbreitung von sexuellem Missbrauch setzt sich das

Buch mit den Ursachen, den Folgen sowie den Bewältigungsstrategien und den Behandlungsmöglichkeiten für Opfer auseinander.

Gabriele Amann ist Universitätsprofessorin am Fachbereich Psychologie der Paris Lodron Universität Salzburg, Leiterin der Arbeitsgruppe Forensische und Klinische Psychologie des Kindes und Jugendalters, eingetragene Klinische und Gesundheitspsychologin sowie Psychotherapeutin.



BILD: SN/PLUS

SPONSIONEN & PROMOTIONEN

Paris Lodron Universität Salzburg
Die Universität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zu ihren akademischen Abschlüssen.

Promotion
Dr.phil.: Andrea Enzinger, Robert Fischer
Dr.rer.nat.: Caroline Atzl, Janine Geissenberger
Dr.techn.: Christina Kranzinger

Sponsion
Bachelorstudium
BA: Sarah Hametner, Alina Eller, Miriam Wall, Selma Hajrlahovic, Zeneb Iqbal, Katarina Karajica, Adriana Papic, Jasmin Salama, Franz Satzinger
BEd: Sarah Hametner, Katharina Monger
B.Rel.Ed.Univ.: Maximilian Fischer
LLB.oec.: Elisabeth Schwarzenbacher

Masterstudium
Dipl.-Ing.: Wolfgang Kremser
MA: Edeltraud Wallisch-Richter, Sarah Püringer, Nina Doblanovic, Simon Peter Prommegger, Viktoria Spadinger
MEd: Lukas Schartmüller, Philipp Steinwender, Eva Valentina Gatterbauer, Theresa Oitner, Lea Löbel, Mihaela Anusic, Adela Alekic, Karla Peric
M.Rel.Ed.Univ.: Maximilian Fischer
MSc: Lisa Winkler, Marina Forsthuber, Angelika Wagner, Johanna Gfüllner, Jacqueline Schattauer, Nikolina Cikojevic

Diplomstudium
Mag.iur.: Julia Födinger, Niklas Gasteiger,



BILD: SNSCHENAST

Lisa Altendorfer, Nicolas Haaser, Aram Melikjan, Alina Pfeiffenberger, Lukas Selhofer, Stefan Lindner, Monika Gertraud Haller
Mag.theol.: Rebecca Richter

University of Salzburg Business School – SMBS
Master in Management: Fabian Huber
Master in Training and Development: Renate Ecker, Marina Mayr, Lisa Pachler
Global Executive Master in Business Administration: David Bekhit, Robert Dommsch, Nicolas Gehring, Srdjan Koruga, Anna-Lena Robl, Andreas Schröder, Dennis Springer

Executive Master of Business Administration: Akos Balogh, Henning Bull, Peter Christmann, Nadir Doudou, Markus Griesner, Jürgen Kranabittl, Frauke Messik, Johann Neuberger, Alexander Rehlklaus, Christoph Rösing, Matthias Schmidt, Benjamin Stein, Johannes Thussbas, Eva-Maria Wlaschitz, Thomas Auer, Ines Celentano, Leonardo Hoppe, Inga Faust, Maximilian Faust, Barbara Laimer, Lisa-Marie Pirker, Christian Stadler, Sandra Samardzic, Sandra Sandbichler, Dietmar Volk, Julia Dommsch, Konrad Gwiggner, Fatih Haciismailogullari, Kevin Kahl, Christian Kienzl, Marco Schröder, Anja Landgraf, Patrick Pichler, Simon Spitzwieser-Pop, Thomas

Zanolin, Karl Atzenhofer-Baumgartner, Mira Baumgartlinger, Tamara Gross, Heike Haase, Claudia Hermanutz, Konstantinos Loukidis, Günther Stuflesser, Martina Oberascher, Sinisa Stojanovic, Simon Heilig-Hofbauer, Pascal Eilers
Universitätslehrgang Management Core: Tanja Artner, Marton Bagdi, Florian Baumgartner, Daniel Geib, Christoph Fazekas, Ekaterina Frommer, Rudolf Juhas, Christine Kager, Sebastian Kittl, Michael Maier, Demirel Miljkovic, Teo Mlinaric, Sandra Riegler, Matija Sanjug, Andamagdalena Stirban, Marcel Sturm
Universitätslehrgang Projekt- und Prozessmanagement: Philipp Schuster

PUBLIKATION

Mozart:Forum 2024: Mozart & das jüdische Wien der 1780er-Jahre
Dass Wolfgang Amadé Mozart in Wien im Salon von Fanny von Arnstein, der berühmten jüdischen Salonière, verkehrte, ist bekannt. Doch wie sehr

der Musiker darüber hinaus mit dem jüdischen Wien seiner Zeit verbunden war, offenbart sich als spannendes Kapitel, dem verschiedene Autor:innen in der aktuellen Publikation in ihren Beiträgen nachgehen. Das Mozart:Forum 2024

lädt zur wissenschaftlichen Debatte und zur künstlerischen Performance, zu Konzerten, Buchvorstellungen und Masterclasses zum Thema Mozart und das jüdische Wien in den 1780er-Jahren.



BILD: SN/PLUS

SALZBURGER VORLESUNG



300 Jahre Immanuel Kant

Was können wir heute von Kants Politischer Philosophie lernen? Die Paris Lodron Universität Salzburg lädt anlässlich des 300. Geburtstags von Immanuel Kant zur Salzburger Vorlesung: Die renommierten Kant-Expert:innen Erasmus Mayr (Uni Erlangen) und Anna Wehofsits (Uni München) im Gespräch. Ein Abend mit Kurzvorträgen, Diskussion sowie Lesung von Originaltexten mit musikalischer Umrahmung.

Termin: Mittwoch, 15. Mai 2024, 19 Uhr, Bibliotheksaula der Universität Salzburg, Hofstallgasse 4–6, 1. Stock

Anmeldung unter:
www.plus.ac.at/salzburgervorlesung

Komm zur „Langen Nacht der Forschung“

Einladung zur Entdeckungsreise durch die spannende Welt der Wissenschaft in Salzburg, am Freitag, dem 24. Mai 2024, von 17 bis 23 Uhr.

Es ist wieder so weit: Im Mai öffnen Salzburgs Universitäten, die Fachhochschulen und weitere Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen ihre Tore weit für interessierte Besucherinnen und Besucher – mit dem Ziel, Wissenschaft und Forschung auf innovative, verständliche und unterhaltsame Weise zu präsentieren. Die bunte Palette der Angebote dient nicht nur dazu, durch Zuhören oder Zuschauen komplexe Themen besser zu verstehen: Das Besondere an dieser Entdeckungsreise für Jung und Alt ist es, selbst aktiv mitmachen zu können!

Die Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) bietet an mehr als 20 Stationen spannende Einblicke in ihre Forschung zu Digitalen Wissenschaften, Psychologie, Sport, Geschichte, Mathematik und andere mehr. Die Themen, die in Vorträgen, Präsentationen und an den Mitmachstationen von den Forscherinnen und Forschern beleuchtet werden, sind breit gestreut:



„Nachhaltigkeit“, „Experimentieren erlaubt“ und „Digitale Welt“, um nur einige zu nennen. In Zeiten von Deep Fakes und KI stellt sich die Frage: Können wir Bildern überhaupt noch trauen? Und wie schützen Anti-Tracker-Tools die Privatsphäre? Nützen Sie die Gelegenheit, mehr zu erfahren – an der Katholisch-Theologischen Fakultät im Herzen der Salzburger Altstadt.

Die Universität Mozarteum präsentiert am Standort Mirabell-

platz 1 ihre aktuellen Forschungsthemen und lädt dabei unter anderem zu einer Entdeckungsreise durch den Lesesaal der Bibliothek und zu einem musikalischen Würfelspiel ein. An einer Station wird Fischleder als Interface für multisensorisches Experimentieren untersucht, das Institut für Gleichstellung und Gender Studies zeigt die Gruppenausstellung „(UN)GESEHEN: des Blicks Verlernen“ und die Teams von „With Dylan on the Road“ stel-

len ihre Projekte für 2024 vor. Ein mediales Textlabor, eine Schreibwerkstatt, „Kompositionen aus der Fälscherwerkstatt“ und vieles mehr stehen auf dem weiteren Programm.

Die Paracelsus Medizinische Privatuniversität (PMU) lädt unter dem Motto „Von Alzheimer bis zum Wunderwerk Zelle – medizinische Forschung in Salzburg“ auf eine Reise „durch und um den menschlichen Körper“ ein. Testen Sie die Fitness Ihrer Sehnen, erfahren Sie, was genetische Mechanismen mit Hörverlust zu tun haben und welche Rolle Kohlenhydrate in der Adipositas- und Krebstherapie spielen. Zeigen Sie Ihr Geschick am Operationsroboter und Endoskopiesimulator und tauchen Sie ein in die faszinierende Welt der pharmazeutischen Wirkstoffe. Forscherinnen und Forscher aus Humanmedizin, Pharmazie und Pflegewissenschaft freuen sich an den 14 Stationen am PMU-Standort Strubergasse 22 auf Ihren Besuch!
www.langenachtderforschung.at

UNI-TERMINE KOMPAKT

Das schweigende Mädchen
Der NSU-Prozess stellt das größte Strafverfahren gegen rechtsextreme Gewalt seit dem Zweiten Weltkrieg dar. Nach dem Prozessbeginn im Jahr 2013 schreibt Elfriede Jelinek mit „Das schweigende Mädchen“ gegen das hartnäckige Schweigen der Hauptangeklagten Beate Zschäpe an und reflektiert unermüdlich den Umgang von Justiz und Gesellschaft mit den bis heute bestehenden Leerstellen dieses Falls. Die Schauspielstudierenden des vierten Jahrgangs stellen sich den unbequemen Fragen dieses Falls und den Sprachgewittern Jelineks – am 18., 19. & 20. April und am 15., 16. & 17. Mai jeweils um 20 Uhr im Theater im KunstQuartier.
Tickets: shop.eventjet.at/mozarteum



Das schweigende Mädchen.

BILD: SN/NOGATI UDAYANA



Karl Kraus

BILD: SN/WIKIMEDIA COMMONS

Karl Kraus in Translation
Karl Kraus gilt seit über 50 Jahren als unübersetzbar, eine eingehende wissenschaftliche Beschäfti-

gung mit den Kraus-Übersetzungen ist bislang ausgeblieben. Das zu Kraus' 150. Geburtstag geplante Symposium am 25. April ab 16 Uhr im W&K-Atelier in der Bergstraße 12a schlägt daher vor, die Frage einer „neuen Sicht“ auf Kraus im Lichte der Übersetzung zu stellen. Die Veranstaltung widmet sich der Aktualität von Kraus: im historischen wie im gegenwärtigen Sinne, in literarischer wie in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. Eintritt frei!

Erika-Frieser-Kammermusiktag 2024
Die Erika-Frieser-Kammermusik-tage widmen sich von 2.–4. Mai jeweils um 19 Uhr in drei Konzerten im Solitär der Universität Mozarteum dem kompositorischen Schaffen kanonferner Komponist:innen. Das Festival macht sich zur Aufgabe, nicht das „immer und überall Hörbare“ wieder-

zugeben, sondern posthum „ver-gessene“ Stimmen ebenso hörbar zu machen. Zu hören sind Werke von Nobu Kōda, Gabriela Ortiz, Clara Schumann, Charlotte Bray, Sarah Nemtsov, Lili Boulanger, Nadia Boulanger, Rebecca Clarke, Gajane Tschebotjarjan, Mel Bonis, Samuel Coleridge-Taylor, Fanny Hensel, Caroline Shaw, Luise Adolpha Le Beau sowie Florence Price. Eintritt frei!

Falstaff
Sir John Falstaff ist ein Naturereignis: seine Erscheinung imposant, sein Auftreten gebieterisch, seine Art besitzergreifend. Und er kümmert sich nicht um Regeln, Gepflogenheiten oder Anstand, er existiert einfach zu seinem Selbstzweck. Begierden, Eskapaden, Irrtümer: Auf diese Mischung hat Giuseppe Verdi lange gewartet. Ziemlich dunkel ist es geworden, dabei dennoch feinsinnig, federleicht und bitterböse. Die Oper

wird am 15. & 16. Mai um 19 Uhr, am 18. Mai um 16 Uhr im Max-Schlereth-Saal aufgeführt – Verdis Vermächtnis über die Laster und Schwächen der Menschen.
Tickets: shop.eventjet.at/mozarteum

Klassische Klavierkonzerte
Am 31. Mai um 19.30 Uhr und am 1. Juni um 17 Uhr widmet sich das Akademieorchester der Universität Mozarteum unter seinem künstlerischen Leiter Alexander Drčar bekannten Klavierkonzerten & sinfonischen Ouvertüren von Wolfgang Amadé Mozart & Ludwig van Beethoven im Solitär. In einem Auswahlspiel des Departments für Tasteninstrumente Anfang Mai 2024 werden für dieses Konzertvorhaben unter den gegenwärtigen Studierenden die besten Interpret:innen ausgewählt, die die Möglichkeit erhalten, von dem renommierten Klangkörper begleitet zu werden.
Tickets: shop.eventjet.at/mozarteum



Klassische Klavierkonzerte.

BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER